©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Csipkés Kálmán: „Céhedényeink" (Zunftgeräte im Soproner Museum), Soproni Szemle, 1941, Jahrgang V, Folge 3.

Siklossy László: „A magyar keramika története" (Die Geschichte der ungarischen Keramik), Holitsch, Totis und Stampfen, Budapest 1917.

Kiss Lajos: „A hodmezövásárhelyi tálasság" (Die Tellererzeuger von Hodmezövásárhely), Budapest 1916.

Ruiss Stefan: „Burgenländische Tonwarenerzeugung einst und jetzt", Burgenländisches Lesebuch.

Wallisch Friedrich: „Bei den Pluzermachern in Stoob", Wochenbeilage der Wiener Neuesten Nachrichten, 8. Nov. 1936.

—■—

Foto-Aufnahmen: Louis Eschenauer, Wien.

Berchtengestalten im Burgenland

(Mit einer Verbreitungskarte)

Von Leopold Schmidt, Wien

„Bei den bayrischen Ansiedlern Westungarns ist Percht weder der Erscheinungsform noch dem Namen nach bekannt. Sie wäre sonst dem eifrig sammelnden Schröer in Preßburg nicht entgangen. Dagegen erscheint St. Lucia mit dem Spinnrocken oder dem Flederwisch in der Hand in den Häusern, also wohl als Spinnstubenfrau. Wann, sagt Schröer nicht, wahrscheinlich am Lucientag (13. Dezember). Die zugesetzten mythischen Bemerkungen sind falsch."[1]) Diese kurze Bemerkung, die Viktor Waschnitius in seinem maßgebenden Werk über „Percht, Holda und verwandte Gestalten" vor mehr als einem Menschenalter den Berchtengestalten des Burgenlandes gewidmet hat, ist so ziemlich alles, was der breiteren wissenschaftlichen Welt darüber bekannt ist. Dabei ist fast jedes Wort dieser Stelle unrichtig, zumindest völlig ungenügend. Das Burgenland und seine Grenzlandschaften ist vielmehr auffallend reich an Gestalten, die hierherzählen; daß sie nicht den Berchten-Namen führen, ist freilich richtig. Man kann aber hier auch kaum nur von „bayrischen Ansiedlern" sprechen, die ihrer Stammhaftigkeit nach die Gestalt mit diesem Namen haben müßten.

Es gilt also, hier eine Lücke der Sammlung und Forschung zu schließen. Schröer[2]), Irene Thirring-Waisbecker[3]) und manche neuere[4]) haben bereits Vorarbeit geleistet, und von nachbarlicher Seite, besonders von Steiermark,[5]) ist schon einige Unterstützung gekommen, so daß die hier zu besprechenden Gestalten des burgenländischen Volksbrauches und Volksglaubens

1) Waschnitius, Percht, Holda und verwandte Gestalten (= Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil. - Hist. Klasse, 174. Abh.) Wien 1913.

2) Schröer, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungarn (5. Jahresbericht der öffentlichen Oberrealschule der kön. Freistadt Preßburg. Preßburg 1855. S. 29 f.)

3) Irene Thirring-Waisbecker, Zur Volkskunde der Hienzen (Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, Bd. V, Budapest 1896, S. 21)

4) Ueberblick bei Eberhard Kranzmayer, Name und Gestalt der „Frau Bercht" im südostdeutschen Raum (Bayerischen Hefte für Volkskunde, Bd. 12, München 1940, H. 6, S. 55 ff.)

5) Den Beitrag von Leopold Kretzenbacher, Lulzelfrau und Pudelmutter, der im gleichen Heft dieser Zeitschrift erscheint, konnte ich dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen meines Freundes Kretzenbacher noch vor der Fertigstellung meiner Arbeit einsehen.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

nicht mehr als vereinzelt zu gelten brauchen. Eine kräftige Nachsammlung im Lande war aber dennoch notwendig. Nun ist in Niederösterreich auf Anregung von Hansjörg Koch[6]) im Anschluß an den Atlas der deutschen Volkskunde 1937 eine „Umfrage über die Zwölftengestalten" durchgeführt worden, die ein nicht unbeträchtliches, gutes Material einbrachte. So lag es nahe, die Vorarbeiten zum „Atlas der burgenländischen Volkskunde", der ein Glied eines künftigen „Atlas der österreichischen Volkskunde" werden soll,[7]) mit einem ähnlichen Fragebogen für das Burgenland zu beginnen. In dem Entwurf wurden die Kenntnisse der speziell burgenländischen Zwölftengestalten schon eingearbeitet, und der Erfolg der Umfrage hat diese Mühe gelohnt. Hundertfünfzig Schulorte wurden abgefragt, ein großer Hundertsatz hat geantwortet, und viele der eingesandten Antwortbogen sind gerade in jenen Spalten, auf die es ankam, sehr aufmerksan ausgefüllt worden. Der Stoff dieser wertvollen Aufzeichnungen nun soll hier als eine erste Probe der damit begonnenen Arbeit vorgelegt werden, in der Form der Originaleinsendungen, die nur jeweils nach den durch sie gekennzeichneten Berchtengestalten kapitelweise gegliedert sind. In den Kapiteln folgen die Aufzeichnungen orteweise, und zwar immer von Norden nach Süden angeordnet, um die Verfolgung auf der Kartenskizze zu erleichtern. Erläuterungen der Nahverbreitung und eventuelle Erklärungen aus der Volksglaubensforschung heraus sind ebenso wie die Zusammenfassung knapp gehalten, und sollen auch nur als vorläufige Ergebnisse gewertet werden.

Im ganzen handelt es sich doch zunächst um eine Ausführung dessen, was Karl Julius Schröer schon 1855 als Aufgabe der volkskundlichen Sammlung in unserer Landschaft formuliert hat: „Wie schöne Gelegenheit hätten Geistliche und Lehrer auf dem Lande, ihre Muße zu solchen Sammlungen anzuwenden. Ein leutseliger Umgang mit dem Volke müßte ihnen große Schätze eröffnen. Es wäre sogar ihre Pflicht die Vorstellungen des Volkes kennenzulernen, die sie zu berichtigen haben. Es kommt darauf an, Stoff herbeizuschaffen, die Gelehrten werden ihn schon verarbeiten. Diesen Stoff nun so unverkünstelt und unverfälscht wie möglich dem Volksmund abzulauschen, ist das größte Verdienst und dies gibt einer jeden Gabe erst den Wert einer echten Urkunde."[8]) Das soll nun hier für ein wichtiges Gebiet getan sein. Der Sammelstoff wird seinen Wert erweisen. Wenn für meine Verbreitungs- und Zusammenhangsnotizen aber einmal das gleiche Wort gelten sollte, das Waschnitius über Schröer niederzuschreiben gewagt hat: „Die zugesetzten mythischen Bemerkungen sind falsch", dann wird mich das wohl nicht mehr kränken.

Schließlich vor der Stoffdarbietung nur noch ein Wort des Dankes. Daß eine derartige Sammlung, die, wie gesagt, mit der Zeit zu einem „Atlas der burgenländischen Volkskunde" führen soll, überhaupt in die Wege geleitet werden konnte, ist allein dem Burgenländischen Landesmuseum und vor allem dessen hochverdienten Leiter Regierungsrat Adalbert Riedl zu verdanken. Nicht weniger sei aber den Aufzeichnern gedankt, das heißt also den Personen des Lehrstandes an den Schulorten des Burgenlandes, die größtenteils sehr eifrig gute Gewährsmänner gesucht haben, und von diesen die Überlieferungen in Erfahrung bringen konnten. Die einzelne Aufzeichnung mag dem Einsender oft unbedeutend erscheinen: diese Zusammenstellung

6) Dem Sammler der „Sagen aus der Ostmark" (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XLVII, 1942, S. 67 ff.)
7) Einige vorläufige Mitteilungen über das Unternehmen von mir in der Zeitschrift Volk und Heimat, Bd. 4, 1951.
8) Schröer, wie Anmerkung 2, S. 12.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

hier jedoch wird, wenn sie sonst keinen Nutzen haben sollte, doch dafür geeignet sein, die Sammler selbst über die Wichtigkeit des abgefragten Stoffes ins Bild zu setzen. Dies nicht zuletzt zum Vorteil künftiger ähnlicher Sammelarbeit. Möge sie im Zeichen der uraltheiligen Berchtengestalten glücklich begonnen haben.

Lucia

Von einer Luciengestalt im damaligen Westungarn hat als erster Karl Julius Schröer vor fast genau einem Jahrhundert gesprochen. Er versuchte 1855 neben anderen germanischen Gottheiten auch Frigg hier, in der Umgebung von Preßburg, festzustellen, und schrieb: „Von ihr weiß ich nicht viel zu sagen, obwohl bei uns auf dem Lande vieles von der heil. Lucia im Umlauf ist, das in anderen Gegenden von Frau Fricke erzählt wird. Sie hat einen Milchtrichter auf dem Kopf, darüber ein Leintuch, wie das anderwärts bei Berchta der Fall ist, und kommt mit dem Spinnrocken in der Hand in die Häuser oder mit einem Federwisch, mit dem sie die Möbel abstaubt. Gewiß würden uns die Landbewohner über sie belehren und manche interessante Mythe mitteilen können!"[9]) Es hat fast ein halbes Jahrhundert gedauert, bis bei den Heanzen nach derartigen Gestalten gefragt wurde. Irene Thirring-Waisbecker hat 1896 von Ödenburg aus festgestellt. „Am 6. Dezember werden die Kinder oft von einem vermummten Nikolaus erschreckt, der ihnen aber selten etwas bringt, dafür ‚pudelt' ihnen die Lutzelfrau oder Pudelfrau am 13. Dezember (Lucia) allerlei Süßigkeiten und Obst bei der Tür herein."[10]) Diese doch recht oberflächliche Schilderung ist dauernd abgeschrieben und in viele Handbücher und Nachschlagewerke übernommen worden.[11]) Das lebhafte Lucienbrauchtum ist durch sie nicht nur nicht erschöpft, sondern ganz ungenügend gekennzeichnet. Die Zusammenwerfung von Luciengestalt und Pudelfrau hat zudem noch bewirkt, daß die ursprünglich offensichtlich ganz verschiedenen Gestalten stets zusammen genannt werden. So nahe sie sich auch im gegenwärtigen Brauch stehen, die eigentlichen Luzienzüge sind doch ganz charakteristisch, und haben sich bei unserer Befragung auch sehr deutlich gezeigt. In vierundzwanzig Orten ist die Gestalt in verschiedenen Spielformen festgestellt worden, von der Buckligen Welt nach Süden zu bis ins Lafnitztal. Die alten Schützen-Orte an der ungarischen Grenze sind besonders auffällig stark beteiligt daran.

Kroisegg: Die Lucia erscheint am 13. Dezember mit einem hölzernen Messer und Kochlöffel und Salz, da sie den Kindern mit dem Fersenabschneiden droht. Sie trägt graue, weiße Kleider (Leinen).

Pinkafeld: Hier geht acht Tage nach dem Nikolotag die „Luzl" um. Am Vorabend des Lucientages zogen noch vor 30 bis 40 Jahren die besten Bürgerstöchter reine weiße Kleider an, am Gesicht einen dichten weißen Schleier, zur Unkenntlichkeit geformt, in der Hand ein Kochlöffel, im rechten Arm ein Körbchen mit Zuckerln und Süssigkeiten, und gingen gewöhnlich zu den Verwandten, oder guten Bekannten, wo Kinder waren, und drohten zum Bravsein, wobei sie Zuckerln und dergleichen

9) Schröer, ebendort, S. 28 f.
10) Thirring-Waisbecker, wie Anmerkung 3, S. 21.
11) Oswald A. Erich und Richard Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Leipzig 1936. S. 466 f.
12) Seltsame Geschichten aus dem Burgenland (Volk und Heimat, Bd. II, Eisenstadt 1949, Nr. 16, S. 6)

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

austeilten. Auch hatten sie die Burschen des Hauses mit dem Kochlöffel mitunter empfindlich bearbeitet. Derzeit wird dieser Brauch wohl noch geübt, hat aber durch die Zeitverhältnisse und zunehmenden städtischen Charakter an der Volkstümlichkeit enorm eingebüßt. — In der Umgebung erscheint die Luzl in dieser Form nicht.

Wiesfleck bei Pinkafeld: Lucia ist bekannt. Weißgekleidete Frauen mit Kerzen in der Hand verteilen Gaben.

Wolfau: Lucia kommt am 12. Dezember.

Woppendorf, Bezirk Oberwart: Die „Luzel" trat als Schreckgestalt am Vorabend des Luciatages auf. Jetzt spricht man wohl manchmal davon, doch sie kommt nicht.

Bocksdorf: Lucia kommt, mit Tüchern am Kopf, ein langes Messer in der Hand, schneidet die Ferse auf und streut Sand in die Wunde. Sie nimmt den Weg durchs Schlüsselloch.

Deutsch-Ehrensdorf: Die Lucia tritt am 12. Dezember auf. Burschen oder auch junge Frauen umhüllen sich mit einem großen roten Tuch, um Kinder zu schrecken. Einen Schürhaken hat sie in der Hand. Federnschleißen und Spinnen ist an dem Abend verboten, die Federn werden, wenn man es dennoch tut, vom Tisch gepustet. Lucia kommt auch als schwarz gekleidete Frau mit einem Kochlöffel und Lumpen, die sie den „schlechten" Leuten in den Mund stopfen will.

Gaas: Luzl und Hodinadl kommt am 15. Dezember abends.

Deutsch-Schützen: Die Lucia ist schwarz angezogen, mit Ruß beschmiert. Hat keinen tieferen Sinn, ist ein Kinderschreck und Unfug.

Burgauberg: Am 13. Dezember kommt die „Lutzl", während die Pudelmutter bald nach dem Christkind kommt.

Reinersdorf, Bezirk Güssing: Am 13. Dezember wird in Reinersdorf den unartigen Kindern mit der „Lucia" gedroht, eine in ein Leintuch gehüllte Gestalt mit einem Bündel Lumpen unter dem Arm und einen Kochlöffel oder Besen in der Hand. Sie soll am 13. Dezember im Dorf umgehen und schlimme Kinder mitnehmen.

Grafenschachen: Lucia schneidet mit einem langen Messer den schlimmen Kindern die Ferse ab. Sie ist als alte Frau gekleidet.

Harmisch: Luzifrau, trägt ein weißes Kleid, ist mit Krücken und Besen bewaffnet, schlimme Kinder werden von ihr fortgetragen. Sie ist schlimmer als der Krampus.

Kemeten: Die Lucia erscheint am 12. und 13. Dezember. Ihr Begleiter ist der Steffl. Diese Personen stellen in der Regel jüngere Frauen und ältere Mädchen, aber auch Burschen verkleiden sich gerne als Luzl und Steffl. Kinder schreckt man mit diesen Gestalten ab, indem man ihnen zu wissen gibt, daß ihnen bei schlimmem Benehmen die Ferse aufgeschnitten wird und durch den Steffl Salz in die Wunde gestreut wird.

Kirchfidisch, Kohfidisch und Umgebung: Die Luzl geht am 13. Dezember bei Dunkelheit von Haus zu Haus, schreckt und bestraft schlimme Kinder. Meist sind es halbwüchsige Burschen, die in einer wildaussehenden Bekleidung (Ziegenfelle, Säcke, Masken usw.) einander zu übertreffen suchen, und oft auch gemeinsam als „Luzlhorden" Häuser besuchen, in denen keine Kinder vorhanden sind. Sie schenken nie etwas, man beschenkt im Gegenteil sie selbst, um die Schmutz- und Kot-bringenden Gesellen wieder loszuwerden.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Ober- und Unterbildein: „Luzimirl" ist als böser Geist gedacht.

Olbendorf: Lucia, weißgekleidete verschleierte Frau, kommt mit Messer und Salz, schneidet den schlimmen Kindern die Ferse auf und streut Salz hinein. Brave Kinder werden belohnt.

Stegersbach: Lucia ist weiß gekleidet, kommt mit Buckelkorb, und will die bösen Kinder mitnehmen. Sie geht am Vorabend des 13. Dezember.

Winten, Eberau und Kulm: Lucia wird hier Luzl genannt. Die Luzln gehen am Abend des 12. Dezember in zerlumpten Kleidern, oft auch mit Stroh umwickelt, von Haus zu Haus, um den Kindern Angst einzuflößen. Sie sollen angeblich böse Geister darstellen.

Wörterberg: Am Vorabend des 13. Dezember kleiden sich einige Mädchen, auch Burschen, in weiße Kleider mit einem Schleier, damit man sie nicht erkenne. Ein „Badel" (männliche Gestalt) begleitet sie. Die Luzerln versuchen mit hölzernen Messern die Fersen der schlimmen Kinder aufzuschneiden und mit Salz zu bestreuen. Mit einem schmutzigen nassen Fetzen wäscht der Badel die Kinder. In manchen Fällen kommt die Pudelmutter mit.

Heiligenkreuz im Lafnitztal: Lucia wird als Mutter mit sieben Köpfen dargestellt.

Nahverbreitung: Als Ergänzung dient zunächst die Aufzeichnung von Sagen über die Lucia aus der Gegend von Dreihütten und Stuben bis hinüber ins niederösterreichische Wechselgebiet.[12]) Dort wird von einer unheimlichen Gestalt erzählt, die man „das Lutscherl" nannte. Sie wird als dicker Körper auf Gänsefüßen beschrieben, in ein zottiges Fell gehüllt. Die Gänsefüße, vielleicht auch die Hände, sind mit Krallen bewaffnet, mit denen das Lutscherl Schaden anrichtet und besonders die Fersen der Überfallenen verletzt. Waldgänger wie Beeren- und Pilzsammler fürchten sie, auch Hirten, und so hält sich das Wesen offensichtlich im Wald auf.

Hier ist offenbar die Glaubens- und Brauchgestalt zur Sage geworden. Wesentliche Züge hat sie allerdings beibehalten. Als kalendarische Brauchgestalt ist sie in näherer Umgebung im Westen in Niederösterreich bekannt, und zwar in Zwerndorf an der March, früher anscheinend auch in Gänserndorf, und in Lassee wie in Baumgarten bei Marchegg.[13]) Aus den niederösterreichischen Aufzeichnungen sei herausgehoben, daß die Gestalt in weißer Verkleidung auftrat, in Zwerndorf eine Kerze, ein Kreuz, aber auch einen Kochlöffel mittrug. Auch in Baumgarten trug sie ein Kreuz. Sie prüfte die Häuser auf Reinlichkeit und beschenkte, wenn sie Sauberkeit vorfand, die Mädchen mit Süßigkeiten. An die niederösterreichische Marchgegend schloß nach Osten die Umgebung von Preßburg an, für die Schröers Schilderung bereits zitiert wurde. Von hier geht die Verbreitung bei Deutschen[14]) wie bei Slowaken[15]) weit in die Slowakei hinein, sowie südlich der Donau bei Deutschen wie bei Magyaren nach Ungarn. Die ungarländischen Deutschen kannten

13) Antworten auf die Rundfrage von 1937, Atlas der österreichischen Volkskunde, Landesstelle Niederösterreich (Museum für Volkskunde, Wien)

14) Alfred Karasek-Langer, Lucienglauben und -bräuche aus der Kremnitz-Probener und Hochwieser Sprachinsel in der Slowakei (Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. IV, Prag 1931, S. 107 ff.)

15) Rudolf Bednarik, Slowakische Volkskultur. Preßburg 1943. S. 82; derselbe Zv sbierok slovenskeho narodneho muzea. Zvyky nasha ludu. (Casopis musealny slovenskoj spilocnosti, Bd. XLI, 1950, Nr. 2, S. 17 ff.)

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Lucienbräuche im Bakonyerwald, zum Beispiel in Duschau-Ducs,[16]) im Ofner Bergland,[17]) in Budaörs [18]) und weiterhin. Sehr umfangreich und lebendig ist das magyarische Brauchtum selbst, zumal der Heischeumzug der Buben als „Gackerer", die den Hühnersegen bringen.[19]) Nach Süden zu schließt die Nahverbreitung bei den steirischen Slowenen,[20]) in Kroatien[21]) und in Slawonien[22]) an. Zum Teil handelt es sich um Spinnbräuche, zum Teil um Hühnersegen.

Alle Ausformungen der Lucia zeigen sie als Berchtengestalt, die in bestimmender Weise durch die Tagesheilige beeinflußt worden ist.[23]) Schon die burgenländischen und ostniederösterreichischen Aufzeichnungen erweisen, daß helle und dunkle Züge in der charakteristischen Ausformung der Schicksalsfrau [23a]) nebeneinanderstehen. Ein großer Teil der Aufzeichnungen nennt die Weißverkleidung, das weiße Leintuch, das die Darsteller umnehmen. Als gütige Gestalt beschenkt sie auch die Mädchen. Besonders stark betont ist der helle Charakter im bürgerlichen Pinkafeld gewesen. Der weiße Schleier dient als Maskierung wie beim Christkind in den ostmitteldeutschen Adventspielen,[24]) also auch als maskenhafte Kennzeichnung einer lichten Gestalt. Anderseits wird an mehreren Orten durch die Schwarzverkleidung der Charakter als farbwechselnde, nunmehr düstere Schicksalsgestalt gekennzeichnet, so in Deutsch-Ehrensdorf, in Deutsch-Schützen; die „Luzlhorden" in Kirchfidisch und Kohfidisch entnehmen ihre Fellmaskierung wohl anderen Rauhnachtgestalten.

Was die Weiß- und Schwarzgewandungen schon andeuten, das wird in der weiteren Begabung mit Attributen noch verdeutlicht. Die Züge der Lichtgestalt gravitieren zur Heiligen hinüber: In Wiesfleck tragen die Lucia-darstellenden Frauen sogar Kerzen in der Hand, wie in Zwerndorf an der March.

16) Franz Basch, Deutscher Volksglaube in Ungarn (Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Bd. VII, Budapest 1935, S. 16)

17) Basch, ebendort, S. 16 f.

18) Eugen Bonomi, Az egyhazi ev Budaörs német közseg nyelvi (= Nemet philologiai dolgozatok, Bd. LIII) Budapest 1933. S 30.

19) Istvan Györffy und Karoly Viski, A Magyarság Néprajza. Budapest 1934. Bd. II, S. 424; Karol Viski, Volksbrauch der Ungarn. Budapest 1932. S. 142 ff.

20) Edmund Schneeweis, Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten (= Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Ergänzungsbd. XV) Wien 1925. S. 170.

21) Schneeweis, ebendort, S. 8 § 10, S. 9.

22) Schneeweis, ebendort, S. 9; weiteres Material vgl. Kretzenbacher, Lutzelfrau und Pudelmutter, im gleichen Heft dieser Zeitschrift.

23) Ich unterlasse es absichtlich, eine Erklärung der Gestalt vom Namen her zu geben, da dies für das enge burgenländische Gebiet allein wohl kaum fruchtbar sein kann. Soviel möchte ich aber doch andeuten, daß ich an eine alleinige Abhängigkeit der Lutzlfrau, Lutschl usw. von der christlichen Heiligen nicht glaube. Sie wird doch wohl zu einer Gestalt dazugetreten sein, die bereits einen verwandt klingenden Namen geführt haben mag. Vielleicht gehören die Bezeichnungen für „Hündin" und „liederliche Frauensperson" hieher, die in fränkischen, mitteldeutschen und schlesischen Mundarten Lutsch, Luschn. Leusch usw. heißen. Vgl. Schmeller-Frommann-Maußer, Bayerisches Wörterbuch, Bd. I, Sp. 1521; Schröer, Nachtrag zum Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarschen Berglandes (Sitzungsberichte der phil. hist. Kl. der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. XXXI, 1359, S. 281); Karl Müller-Fraureuth, Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten, Dresden 1914, Bd. II, S. 193. Das würde dann darauf zurückführen, daß man sich unter einer Lutschlfrau ursprünglich eine Hundefrau vorgestellt hat; die verächtliche Nebenbedeutung kann wohl außer Betracht bleiben, soweit man nicht an Fruchtbarkeitsbeziehungen denken will. Die Hundefrau würde vielleicht die Verletzung der Ferse verständlicher machen, andererseits aber auch zur Artemis hinüber wieder eine Verbindung bedeuten. Dies alles aber nur als vorläufiger Hinweis.

23a) Vgl. allgemein Karl Spieß, Marksteine der Volkskunst (= Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. V/VI) Bd. I, Berlin 1937. S. 40 ff.

24) Schmidt, Die Attribute der Engel in der deutschen Volksauffassung (Zeitschrift für Volkskunde, N. F. Bd. V, Berlin 1933, S. 259 f.)

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Das schließt an das kirchliche Attribut der Heiligen an, an ihr Augenlicht-Patronat.[25]) Die Züge der Dunkelgestalt dagegen formen eine düstere Berchtenfigur, die freilich auch wenigstens ein Attribut der Heiligen entlehnt, oder doch mit ihr gemeinsam haben dürfte: nämlich das hölzerne Messer. Es dient hier überall dem Strafvollzug, wie ihn die Berchtengestalten allenthalben ausüben. Im eigentlich bairischen Gebiet drohen sie mit dem Aufschneiden des Bauches, den man sich daher am Berchtentag gut mit fetten Krapfen füllen muß, damit das Messer der Berchta abglitscht. In ganz seltenen Fällen, beispielsweise in Eisenstein im Böhmerwald, ist es sogar eine Sichel, mit der die Lucia den unfolgsamen Kindern den Bauch aufschneidet, ihre Gedärme in einem „Schwingerl" sammelt.[26]) In Grafenau im Bayrischen Wald dagegen hat sie nur einen Glasscherben, mit dem sie aber den lügnerischen Kindern die Zunge abzuschaben droht.[27]) Alle diese Strafen werden also mit einem Schneidegerät vollzogen, das auch die Heilige ihrer schicksalsfrauenartigen Darstellerin gebracht haben könnte, da sie als ihr Marterwerkzeug ein Schwert führt, das auf ihren Darstellungen häufig noch in ihrem Hals steckt.[28]) Wie so häufig mag dieses ikonisch gegebene Gerät also sekundär wieder in Aktion gebracht worden sein. Da Lucia zweifellos in unserem Gebiet Berchtenfunktionen ausübt, so gehört auch die Gastrotomie, das Leibaufschneiden, dazu.[28a]) In den großen Luciengebieten Bayerns und Böhmens handelt es sich auch hauptsächlich um ein Aufschneiden des Bauches, der mit dem aufgefundenen Kehricht gefüllt werden soll. Im Burgenland ist dieses Motiv nur sehr verblaßt vorhanden, beispielsweise in Deutsch-Ehrensdorf, wo die Lucia droht, den schlechten Leuten Lumpen in den Mund zu stopfen. Dagegen ist das Sondermotiv des Aufschneidens der Ferse hier fast überall bekannt. Das hat offenbar mit dem Vollessen am Festtag, das bei Berchta eine so große Rolle spielt, nichts zu tun. Einmal kommen hier Schlachtgepflogenheiten in Betracht: schon das Einsalzen der Wunde spricht dafür. Außerdem tritt die Luzlfrau einmal auch in einer Rotverkleidung auf, in Deutsch-Ehrensdorf. Ganz ähnlich geht sie in der Gegend um Osterhofen in Niederbayern in einem roten Mantel und mit einem spitzen Hut um.[29]) Rot gewandet sind aber vor allem die Gestalten des herbstlichen Schlachtens, der „blutige Thomerl", und seine Verwandten.[30]) Da mag also wohl ein Teil der Züge von den Schlachte-Gestalten herübergekommen sein. Die besondere Betonung der Ferse gehört aber wohl zu den mythischen Zügen um den „kleinen Verlust", wie dies Karl Spieß für das Märchen genannt hat.[31]) Das Abschlagen der Ferse, das dem Heilbringer bei der Vollendung seiner Tat zustößt, ist das bekannteste Beispiel dafür. Auch an die Achilles-Ferse darf man in diesem Zusammenhang denken. Besonders wesentlich ist aber jedenfalls, daß Lucia hier alte Jahres-

25) Heinrich Günter, Psychologie der Legende. Freiburg im Breisgau 1949. S. 19.
26) Waschnitius, wie Anmerkung 1, S. 68 f., 120.
27) Max Peinkofer, Der Brunnkorb. Niederbayerische Heimatbilder. München 1947. S. 19 f.
28) Hanna Glaser, Die Bedeutung der christlichen Heiligen und ihrer Legende für Volksbrauch und Volksmeinung in Deutschland. Heidelberg 1937. S 33.
28a) Vgl. jetzt dazu besonders Josef Hanika, „Bercht schlitzt den Bauch auf" — Rest eines Initiationsritus? (Stifter-Jahrbuch Bd. II, München 1951, S. 39 ff;) Mit der Intention dieser Arbeit bin ich allerdings nicht einverstanden, und auch das vorliegende burgenländische Material scheint mir in keiner Weise für eine Interpretation der Gastrotomie und des verwandten Fersenauf- oder -abschneidens im Sinn von von Initiationsbräuchen zu sprechen.
29) Peinkofer, wie Anmerkung 27, S. 19; vgl. weiter Hans Schlappinger, Schreckgestalten der Winternächte in Altbayern (Bayerischer Heimatschutz, Bd. 30, München 1934, S. 17f.)
30) Peinkofer, wie Anmerkung 27, S. 19 ff.
31) Karl Spieß, Neunfinger, (Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde, Bd. 2, Wien 1932, S. 12 ff.)

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

gestalt ist. Sie ist die Heilige des mittelalterlichen Jahresendes, und bei dem Umfang des alten Identifikationsglaubens, der Raum und Zeit und Schicksal gleichsetzte und die menschliche Gestalt als deren Sinnbild, ja Verkörperung auffaßte, wird es klar, daß als „Ende" eines Zeitabschnittes, eines Jahres, gerade das Ende des menschlichen Körpers angesehen werden konnte. Vielleicht gehört der Trichter hier dazu, den die Lucia um Preßburg einst auf dem Kopf hatte; andere Gestalten mit dem Trichter auf dem Kopf begegnen sonst im Faschingsbrauch, und sind besonders in den Niederlanden mittelalterlich gut bezeugt.[32]) Örtlich nahe steht aber der Melkkübel, den die Luciengestalten in Mähren aufhatten:[33]) der Trichter mag also vielleicht gelegentlich auch ein trichterartiger Spitzsechter gewesen sein. Diese merkwürdige Kopfbedeckung mag also vielleicht auch ein „Ende", aber doch eher das „vordere Ende", der Jahresanfang gewesen sein, der hier bedeutet werden sollte. Die Ferse war dann jedenfalls das „untere Ende", der Jahresschluß, der an diesem Abend eben abgeschlagen, abgeschnitten wurde. Die Tür des Märchenschlosses fällt zu und schlägt dem Helden die Fersen ab, die Jahresalte versucht sie jeder einzelnen menschlichen Personifikation abzuschneiden.

Das wäre also eine Interpretation, die von der Stellung der Luciengestalt im Jahresbrauch ausgeht, und ihr und ihrer seltsamen Drohung von dorther einen Sinn zu geben versucht. Schon hier ist dies ohne mythologische Beweisführung nicht möglich. Überlegt man nun dazu noch, daß jedes mythische Denken aber letzten Endes auf erlebnismäßige, wenn auch unbewußte Urbilder zurückgeht, dann kann man auch dabei noch nicht stehen bleiben. Die Drohung des Fersenabschneidens, Fersenverletzens, die von weiblichen Schreckgestalten Kindern, also wohl vor allem Knaben gegenüber ausgesprochen wird, muß einem seelischen Urbild, einem Erztypus des Schreckens entsprechen, dessen Ausdruck nicht beliebig gewählt werden konnte. Ich möchte, ohne einstweilen dafür wirkliches Zusammenhangsmaterial zu besitzen, am ehesten das Urbild der Kastration voraussetzen.[34]) Jede Verstümmelung, beziehungsweise Verstümmelungsdrohung, die wir, in einem weiten ethnologischen Umkreis, bei ähnlichen Gelegenheiten vorgebracht finden, hat eine Verbindung zur Kastration. In besonders deutlicher Form wird sie in den verschiedenen Schichten des indischen Volksglaubens immer wieder ausgedrückt. Die Verstümmelung des männlichen Geschlechts durch die weibliche Glaubensgestalt ist ein Erztypus, der in Indien in der Göttin Kali seine hervorragendste Ausprägung gefunden hat. Auch dort wird aber die Kastration im eigentlichen Sinn vielfach durch das Abschneiden anderer Körperteile, vor allem der Hände, symbolisiert. Ein Seitenblick auf unsere Überlieferungen zeigt, daß die lunaren Glaubensgestalten des Berchtenkreises Hände- und Fingerabschneiden auch kennen. Bei der „Lisababa" wird auf die schlesische „Wasserlisse" einzugehen sein, die den Kindern schmerzlos die Finger und Zehen stümmelt. In Schichten des Volksglaubens, die ihre Ausprägungen als

32) Vgl. das Bild von Hieronymus Bosch, Die Steinoperation (Abb. z. B. bei Kurt Pfister, Hieronymus Bosch. Das Werk Potsdam 1922. Taf. 44); eine eigenartige Deutung dafür bei Wilhelm Fraenger, Die Hochzeit zu Kana. Ein Dokument semitischer Gnosis bei Hieronymus Bosch. Berlin 1950. S. 75 f. — Ein beliebiges Beispiel aus dem 17. Jahrhundert: David Ryckaert, Genreszene mit verspottetem Mädchen, darauf links ein Mädchen mit einem Trichter auf dem Kopf. Wien, Sammlung Reisinger (Hans Tietze, Die Denkmale der Stadt Wien. XI.—XXI. Bezirk, = Oesterreichische Kunsttopographie, Bd. II, Wien 1908, S. 245 und Abb. 265 auf S. 242)

33) Beleg bei Kretzenbacher, Lutzelfrau und Pudelmutter, Beitrag im gleichen Heft dieser Zeitschrift.

34) C. D. Daly, Hindu-Mythologie und Kastrationskomplex. Eine psychoanalytische Studie (= Sonderdruck aus der Zeitschrift Imago, Bd. XIII) Wien 1927.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

sinnhafte Gestaltungen bewahren, erfolgt die Vertretung — die man in diesem Fall auch psychoanalytisch als Verdrängung ansprechen kann — durch Körperteile, die dem Geschlecht in irgendeiner Weise entsprechen. Dies ist bei den Händen und Fingern ohne weiteres gegeben, da sie in Geste, Amulett usw. als Stellvertreter des Zeugungsgliedes dienen. Dieses ist, für den ganzen Komplex, als Sitz des Lebens gedacht. Bei der Übertragung und Verdrängung gelten die jeweiligen Stellvertreter als solche. Das heißt, daß auch die Ferse als ein derartiger „Sitz des Lebens" gegolten haben muß, wenn sie in diesen ganzen Zusammenhang einbezogen wurde. Das ist nun durch die Achilles-Mythe eindeutig erwiesen, der Held kann nur getötet werden, wenn man ihn dort, an seinem „Sitz des Lebens" verwundet.[35]) Das ist ein offenbar sehr alter Zug, älter als die Sage von Thetis, seiner Mutter, die das Kind im Feuer — nach anderer Sage im Styx — sozusagen härtete, wobei nur die Ferse ungehärtet und daher verwundbar blieb, weil sie ihn daran halten mußte.[36]) Das ist antike Aitiologie, mythologische Erklärung eines älteren Mythenzuges, den man selbst nicht mehr verstand. Achilles ist mit seiner Unverwundbarkeit und seinem „Sitz des Lebens" in der Ferse eben die ältere mythische Persönlichkeit. Es ist ungemein bezeichnend für den Fersen-Heros, daß gerade er auch durch das Aufstampfen mit der Ferse eine Quelle erschließen konnte: bei der Landung der Griechen in der Troas soll er mit solcher Wucht aus dem Schiff gesprungen sein, daß sich unter seiner Ferse eine Quelle öffnete.[37]) Ähnliches wird eigentlich sonst nur von hochaltertümlichen, rossegestaltigen Gottheiten erzählt, deren Hufschlag also diesem Fersentritt gleich galt. Die mythische Gleichsetzung der beiden Tritte hat übrigens ja auch Goethe noch gefühlt und festgehalten, indem er Mephistopheles durch einen Fußtritt seines Pferdehufes heilend auftreten läßt.[38]) In der alten mythischen Welt, aus der Achilles gestammt haben mag, waren es freilich ursprünglich wohl die Beziehungen zum Märchenhelden, die hier wirksam wurden. Damit stehen wir aber wieder beim Helden des Märchens vom Lebenswasser, dem das Tor des Zauberschlosses ein Stück von der Ferse abschlug.[39]) Dieser ganze Komplex scheint in vorgeschichtlicher Zeit zusammengehangen zu sein.

Will man diese Züge, die also vielleicht den mythengeschichtlichen Untergrund unseres eigenartigsten Lucienmotives darstellen, räumlich und zeitlich genauer festlegen, so kommt man einstweilen über andeutende Hinweise wohl nicht hinaus. Wenn man die Frage noch einmal von dem Achilles-Motiv her betrachten will, dann kann man vielleicht folgendes feststellen: da wir die Thetis-Geschichte als sekundäre Aitiologie der Achilles-Eigenschaft betrachtet haben, dürfen wir ihre Lokalisierung, das ist Thessalien, für die weitere Erschließung ausschalten.[40]) Zum Sohn der Thetis, und damit zum Glied der ganzen thessalischen Mythengestaltengruppe, ist Achilles erst geworden, seit die Träger des Glaubens an ihn dorthin gelangten. Sie sind offenbar von Nordosten eingewandert. Spuren der Achillesverehrung weisen demgemäß dorthin, das bedeutendste Zeugnis ist wohl der „Achilleios dromos", die

35) Vgl. besonders Julius von Negelein, Der Tod als Jäger und sein Hund (Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XIII, Berlin 1903, S 261 f.) mit Hinweis auf Krischna und Meleager. Dazu Eugen Fehrle, Besprechung (ebendort Bd. XXI, Berlin 1911, S 416 f.) und Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. II, Sp. 1344. Achilles und Krischna hat schon Hahn zusammengestellt: J. G. von Hahn, Sagwissenschaftliche Studien. Jena 1876. S. 340 Tab.

36) Pauly, Real-Enzyclopädie des klassischen Altertums. Bd. I, Stuttgart 1839, S 32 ff.

37) Martin Ninck, Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten (= Philologus, Supplementbd. XIV, Heft II) Leipzig 1921. S. 18 f.

38) Goethe, Faust, II. Teil, V. 6328 ff

39) Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 97.

40) Vgl. Paula Phillipson, Thessalische Mythologie. Zürich 1944. S. 137 ff.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

schmale Erdzunge unweit der Mündung des Borysthenes in das Schwarze Meer, also des Dnjepr in der Nähe von Cherson.[41]) Dort in Südrußland, im Skythenland, blieben Erinnerungen an Achilles lebendig, und zwar bezeichnenderweise im Zusammenhang mit Pferderennen, wie der Name der Landzunge zeigt.[42]) Es ist dies aber jener Teil des Skythengebietes, an dem am längsten der Name der Kimmerier haftete. Und mit diesem einstweilen noch so schwer erschließbaren Volk mag also der Ur-Achilles und sein Fersenmotiv verbunden gewesen sein. Von dort ist aber zweifellos ein sehr alter Überlieferungsstrom bis in unsere Landschaft geflossen, wie ich bei der Besprechung der burgenländischen Kittinge nachzuweisen versucht habe.[43]) Davon aber später noch weiteres.

Es wäre vermessen, diese Hypothesen nun schon ganz fest mit dem Lucienglauben zu verbinden. Es ist kein Zweifel, daß von den vielen, untereinander sehr verschiedenen Einzelzügen vielleicht die meisten gar nicht in so alte Schichten hinunterreichen. Es sind die Züge, die vor allem in die eigentliche Geschichte des Berchten-Lucienglaubens im engeren Sinn gehören. Wir kennen die Lucienseite dieser Überlieferungen noch recht wenig, und verstehen vor allem die räumlichen Zusammenhänge der an diesem Heiligennamen haftenden Probleme noch schlecht. Die kartographische Aufarbeitung des Problems durch Eberhard Kranzmayer[44]) hat ergeben, daß der bairische Berchtenglaube von einem sehr starken Lucienglauben begleitet war, der sich besonders in gewissen Randlandschaften gut erhalten hat, und weit in nichtbairische, besonders ostmitteldeutsche Gebiete hineingewirkt hat, — wenn wir die Wirkungsrichtung so richtig ansprechen. Es handelt sich aber doch wohl um eine mittelalterliche Schicht, deren Bedeutung durch die Kalenderreform von 1582 beträchtlich geschwächt wurde.[45]) Vorher muß der Lucientag eine viel größere Geltung besessen haben. Wo die Gegenreformation nur zögernd durchdrang, wie etwa in Böhmen und Ungarn, dort ist die alte Geltung noch lange Zeit aufrechtgeblieben.

Daß es sich innerhalb dieses Bereiches tatsächlich weitgehend um die spielerische Darstellung von Kalenderheiligen handelte, sei nur noch an einem Zug unseres Belegmaterials verdeutlicht: In Kemeten hat die Lucia zum Begleiter den „Steffl". Das ist wohl nichts anderes als die Personifikation des 26. Dezember, des Stephanstages. Er liegt genau dreizehn Tage nach dem Lucientag, vielleicht gerade deshalb, durch alte kalendarische Frist, mit ihm verbunden. Der sonst bekannte Stephansbrauch weiß nichts von einer derartigen Verkörperung im Umzugsspiel.[46]) Aber die Beliebtheit des Steffl-Namens in burgenländischen Sagen,[47]) vielleicht sogar sein Auftreten im Fastnachtspiel vom „Steffl von Neuhausen"[48]) sprechen dafür, daß wir hier

41) Strabo, Geographie, XI, 2; Pauly, Enzyclopädie, wie Anmerkung 36, Bd. I. S. 32 ff; Erwin Rohde, Psyche, Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 7.—8. Aufl. Tübingen 1921. Bd. II, S. 371 f.
42) Fritz Schachermeyr, Poseidon und die Entstehung des griechischen Götterglaubens. Bern 1950. S. 82, Anmerkung 53.
43) Schmidt, Die Kittinge. Probleme der burgenländischen Blockbauspeicher (Burgenländische Heimatblätter, Bd. 12, Eisenstadt 1950, bes. S. 112 ff.)
44) Kranzmayer, wie Anmerkung 4, die Karte dort S. 56.
45) Vgl. Schmidt, Lutscherl, Lutzelfrau und die hl. Lucia (Volk und Heimat, Bd. II, Eisenstadt 1949, Nr. 1, S. 6 f.); zustimmend Gustav Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Oesterreichs. Studien zur Volkskunde. Bd. II. Wien 1950. S. 237.
46) Vgl. Gugitz, wie Anmerkung 45, Bd. II, S. 280 ff.; Hanna Glaser, wie Anmerkung 28. S. 63 ff.
47) Anton Mailly- Adolf Parr- Ernst Löger, Sagen aus dem Burgenland. Wien 1931. S. 145.
48) Schmidt, Steffl von Newhaußen. Ein burgenländisches Fastnachtsspiel des frühen 17. Jahrhunderts (= Burgenländische Forschungen Heft 5) Horn und Wien 1949.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

noch recht wenig wissen, was eigentlich Glaube und Brauch war. Nur als Hinweis sei gewertet, daß sich die Beliebtheit von Lucia und Stephan im Brauchtum Schwedens besonders stark äußert.[49]) Die Staffans-Bräuche sind dort aber, soviel ich sehe, doch einen ganz anderen Weg gegangen, und von einer eigentlichen Parallele zu unserem Steffl, der Salz in die von der Lucia aufgeschnittenen Fersen streut, ist mir nichts bekannt. Ich möchte eher meinen, daß in dem Brauch von Kemeten ein Rest des Auftretens eines Alten-Jahres-Paares gesehen werden kann. Stephan ist in manchen Bräuchen als ausgesprochener Terminheiliger festgehalten und hat also wohl als männlicher Jahres-Endpatron gelten können. Wenn man bedenkt, daß das mittlere und südliche Burgenland reich an Faschingsspielen ist, in denen ein Brautpaar auftritt, daß offensichtlich das Jahres-Anfangsbrautpaar, das Neu-Jahres-Paar ist, dann wird das Auftreten des Paares Stephan und Lucia verständlicher. Ich habe in meiner Analyse des „Eselreiters von Moschendorf" ausführlich über diese Dinge gehandelt, und brauche nur anzufügen. daß wir hier überall noch lange nicht am Ende unserer Erkenntnisse sind.[50]) Neuzugekommenes Material wird auch manchen neuen Schluß bedingen, aber wohl einen guten Teil unserer, bisher aus Stichproben gewonnenen Einsichten mehr und besser fundiert erweisen, als sich dies bisher hat annehmen lassen.

Nur anhangweise sei noch auf den Bericht aus Heiligenkreuz im Lafnitztal eingegangen, der Lucia als Mutter mit sieben Köpfen bezeichnet. Diese Angabe steht bisher ganz vereinzelt da, und es ist zu vermuten, daß der Zug, der durchaus echt anmutet, aus älterem nichtdeutschen Volksglauben stammt. Vielköpfigkeit ist für gewöhnlich bei Glaubensgestalten das Zeichen ihrer ursprünglich kalendarischen Bedeutung. Lunargestalten sind je nach der Beachtung, die man den Mondphasen schenkte, zwei-, drei- oder vierköpfig.[51]) Wochengestalten haben Köpfe nach der Zahl der Tage, also bei „Neunerleuten" neun, bei „Siebenerleuten" sieben, usw. Es kann also auch hier eine Art von „Wochengestalt" vorliegen, und die Zahl der Köpfe auf die Wochentage hinweisen.

Budelmutter

Seit mehr als einem halben Jahrhundert ist der wissenschaftlichen Welt bekannt, daß es im Burgenland eine eigenartige Berchtengestalt gibt, eben die Budelmutter oder Budelfrau. Irene Thirring-Waisbecker hat schon 1896 darauf aufmerksam gemacht, und sie mit der Lutzelfrau als Gestalt des 13. Dezember identifiziert. Für Niederösterreich und für Ost- und Untersteiermark ist sie schon seit einem vollen Jahrhundert geläufig, da sie Karl Weinhold 1853

49) Schmidt, Der Eselreiter von Moschendorf. Seine Stellung im mitteleuropäischen Umzugsspiel und Maskenbrauch (Oesterreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. S., Bd. III, Wien 1949, S 77 ff.) — A. Haberlandt hat (Unsere Heimat, N. F. Bd. XXI, 1950, S. 62 f.) diese Arbeit einer ausführlichen Kritik unterzogen, die mir allerdings auch nach mehrmaliger Lektüre nicht ganz verständlich geworden ist. Was meine Untersuchung auseinanderzugliedern versucht hat, ist dort wieder in unübersichtlicher Klitterung zusammengefügt, die besonders durch die Hereinziehung des Palmesels auf ein Verkennen der Prinzipien einer schichtenweisen Erarbeitung hindeutet.

50) Vgl. Archiv für Religionswissenschaft, Bd. IX, S. 225; Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XII, Berlin 1902, S. 436; Erich und Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. S. 467; E. Fuhrmann und A. Schneider, Kirche und Volkstum im deutschen Raum. Paderborn 1936. S. 41.

51) Zur Mehrköpfigkeit der slawischen Götter vgl. Erwin Wienecke, Untersuchungen zur Religion der Westslaven (= Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 1) Leipzig 1940. S. 142 ff. Dort S. 157 der siebenköpfige Rugivit.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

für Steiermark, Theodor Vernaleken 1859 für Niederösterreich feststellen konnten. Auf steirischer Seite wurden die Nachrichten im Laufe der Jahrzehnte mehrmals noch vermehrt. Im Burgenland wurde sie nur durch die Befragung des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches wiederentdeckt, und die ungefähre Erstreckung ihres Geltungsbereiches durch Eberhard Kranzmayer kartographisch abgesteckt. Unsere Befragung ergibt freilich ein bedeutend genaueres Bild und läßt die Gestalt an zehn Orten, zwischen der Buckligen Welt und dem Lafnitztal, deutlich hervortreten. Das Hauptverbreitungsgebiet ist die Wart und das gesamte Gebiet zwischen Pinka und Strembach. Von dort führen die Verbindungen in die Oststeiermark.

Kroisegg: Hierorts ist nur die Bezeichnung Budelmutter bekannt. Die Budelmutter erscheint am 5. Jänner abends, womöglich soll sie unsichtbar sein, nur bloß die Geschenke für die Kinder absetzen, indem sie dieselben zur Tür hereinrollen läßt. Sie meldet weder an, gibt keinen Laut von sich und verschwindet nach dem Beschenken. Sie bringt Äpfel, Nüsse, Dürrobst, Rüben usw. — Sie bekleidet sich nicht besonders, da sie nicht in die Stube kommt.

Grafenschachen: Die Budelmutter hat über dem Kopf einen weißen Schleier, der bis zum Boden reicht. Die Budelmutter tritt vor Weihnachten auf und wirft Dörrobst durch die Küchentür vom Hof in die Küche, welches für die kleinen Kinder bestimmt ist. — Ein Unterschied zwischen Budelmutter und Budelfrau kann nicht festgestellt werden.

Burgauberg: Die Budelmutter kommt nach dem Christkind und schüttet Kletzen, Würfelzucker, Kartoffeln u. a. bei der Tür herein. Sie ist ein altes graues Weib, zerlumpt angekleidet. Wenn sie bei der Tür hereinkommt, muß die ganze Familie beim Tisch sitzen.

Woppendorf, Bezirk Oberwart: Die Budelmutter tritt nicht als Kinderschreck auf, da sie sich nur durch Geschenke bemerkbar macht. Am Heiligen Abend nach Einbruch der Dunkelheit setzen sich Erwachsene und Kinder in Erwartung der Budelmutter hin und beten. Auf einmal öffnet sich leise die Tür einen schmalen Spalt, weit, so daß man nicht hinaussehen kann. Es kollern Äpfel, Nüsse, Zwetschken und andere Näschereien in die Stube; die Budelmutter „budelt" diese Sachen herein. Die Andacht findet ein jähes Ende, denn die Kinder stürzen sich auf die Geschenke und trachten, daß jedes zu seinem Teil komme. — Der Brauch war vor etwa zwanzig Jahren allgemein verbreitet, wird aber nur recht selten gepflegt.

Bocksdorf: Budelmutter, alte Frau, rollt Äpfel bei der Tür herein, in den Winternächten.

Kohfidisch, Kirchfidisch und Umgebung: Die Budelmutter ist kein Kinderschreck. Sie tritt nur auf, um brave Kinder zu beschenken. Am 24. Dezember abends nach dem Ablöschen des Christbaumes öffnet sich plötzlich die Tür ein wenig, und durch den Spalt wirft jemand Nüsse (manchmal auch Nüsse und Äpfel) in die Küche. Den Namen Budelmutter führt man hierorts auf das „Budeln" (Rollen und Poltern) der Nüsse zurück. Bei kinderreichen Familien gibt es dann meist ein Hallo, denn jedes Kind versucht möglichst viele Nüsse zu erfassen. Die Budelmutter selbst zeigt sich nicht, braucht sich also nicht zu verkleiden. Ihr Amt versieht meist eine kinderfreundliche und „nußreiche" Frau aus der Nachbarschaft oder aus dem Verwandtenkreis. Dieser Brauch wird in Kohfidisch, Kirchfidisch und Umgebung meist in einzelnen Kreisen gepflegt und ist in den letzten Jahren im Schwinden begriffen.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Wörterberg: Luzerln, Badel, in manchen Fällen kommt die Budelmutter mit. Die Budelmutter, eine dicke alte Frau, wälzt sich bei der Tür herein und schüttet Nüsse aus.

Gaas: Budelmutter verkleidet als alte Frau. Sie läßt Äpfel, Nüsse und Zuckerln durch einen Türspalt ins Zimmer rollen (pudeln).

Nahverbreitung: Ost- und Untersteiermark haben die Budelmutter seit einem Jahrhundert festgehalten. Karl Weinhold schrieb bereits 1853 von den Berchtengestalten in Steiermark: „Nordöstlich von Graz und in Untersteiermark als Pudelmutter am Kristabend.“ [52]) Ein halbes Jahrhundert später, 1898, schildert er sie genau für die Untersteiermark, und zwar als Spinnstubenfrau, die Spindeln zum Fenster hineinreichte. [53]) Anton Meixner hielt 1864 zu St. Georgen an der Stiefing fest: „Vermummtes Weib mit einer Kraxe, das zu Neujahr und Dreikönig in die Häuser geht, den Kindern Früchte (Äpfel, Birnen, Nüsse und dgl.) hinwirft und dann weiterzieht.“ [54]) Besonders ausführlich schilderte sie Johann Krainz 1897 für die Oststeiermark: „In der Hartberger Gegend geht zwischen Neujahr und Dreikönig ‚die Pudlmuata' um, ein altes Weib, mit einem Buckelkorb auf dem Rücken, darin sie Äpfel, Nüsse, gedörrtes Obst u. dgl. mit sich trägt; sie kommt zu den Kindern, wie anderorts der ‚Nikolo' und der ‚Bartl'. Nachdem sie, welche, wie den Kindern gesagt wird, ihren mit zwei Ziegen bespannten ‚Kobelwagen' vor dem Hause stehen hat, an der Zimmertür angepocht, wird ihr diese von der Hausfrau geöffnet, und nun ‚pudelt' die wilde Gestalt, welche dick und zottig ist, und das zerrissene Gewand um die Mitte mit einem Strick hinaufgebunden hat, in die Stube hinein und wirft mit einem frommen Spruch eine Handvoll Nüsse und dergleichen vor sich hin auf den ‚Flöz' (Fußboden). Die Kinder müssen nun fein artig darnach langen, auch Gebete aufsagen, worauf sie dann eine Lehre und Geschenke bekommen; schlimmen Kindern gibt die Pudelmutter Kartoffeln oder Rüben, oft selbst eine Rute und droht ihnen, sie in den Korb zu stecken und mitnehmen zu wollen.“ [55]) Diese älteren steirischen Aufzeichnungen haben sich in neuerer Zeit noch ergänzen lassen. [56]) Das Gesamtbild wird dadurch kaum verändert.

Die Budelfrau ist also nicht, wie Irene Thirring-Waisbecker meinte, einfach mit der Luciengestalt identisch, sondern eine recht selbständige Spielform davon. Sie ist vor allem nicht an den 13. Dezember gebunden, sondern vielmehr eine Weihnachts- und Dreikönigsgestalt. Ihrem Wesen nach könnte man sie geradezu als Weihnachtsfrau bezeichnen, gleichzeitig aber mit Bedachtnahme auf den Heiligen des 6. Dezember als direktes weibliches Gegenstück zum hl. Nikolaus, mit dem sie die Einkehr, Kinderermahnung usw. und besonders das Früchtegeschenk teilt. Denn in diesen Zügen ist wohl ihr Hauptcharakter begründet. Als bedeutsamer Eigenzug tritt das Verborgene ihres Auftretens auf: man spricht eigentlich nur von ihr, und ihre Gaben „pudeln“ in die Stube, oder auch nur ins Vorhaus, und selten tritt sie tatsächlich ein. Dagegen scheint in älteren Erzählungen ihr Ankommen mythisch erzählt worden zu sein: das Ziegengespann in der Hartberger Aufzeichnung ist jedenfalls bemerkenswert. Manchmal tritt auch ein eigenartiger Zug von wilder Unge-

52) Weinhold, Weihnachtsspiele und -Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Graz 1853 S. 11.
53) Weinhold, aus Steiermark. Volkstümliches in alphabetischer Reihe (Zeitschrift für Volkskunde, Bd. VIII, Berlin 1898 S. 443).
54) Unger-Khull, Steirischer Wortschatz. Graz 1911. S. 126.
55) Krainz, Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. II, Wien 1897, S. 303.)
56) Vgl. jetzt den Beitrag von Leopold Kretzenbacher im gleichen Heft dieser Zeitschrift.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

schicklichkeit auf, nämlich das Hereinwälzen bei der Tür; auch die Budelfrau benimmt sich mitunter so. Die Vermummung ist dagegen anscheinend immer nur Verhüllung ohne charakteristische Eigenzüge.

Besonders bemerkenswert ist zunächst der Name. Die örtlichen Erklärungen, mit denen man sich meist begnügt hat, versuchen den Namen mit dem „budeln" der Gaben, dem Hereinrollen der Nüsse zu erklären. „Pudeln" als rollen, wälzen, ist von der Kegelpudel her geläufig.[57] Ob diese örtlichen Erklärungen von der freilich sehr auffälligen Art, Gaben zu spenden, hergeleitet, den Charakter der Gestalt primär benennen und treffen, erscheint mir freilich fraglich. Wir haben hier doch eine sehr selbständige mythische Gestalt vor uns, die vielleicht auch einen ursprünglich selbständigen Namen getragen haben könnte. Vielleicht ist er in der Gruppe der Dämonennamen zu suchen, die Ludwig Laistner einst als die „Butzen-Ecke" bezeichnet hat. Das oberdeutsche „butz", charakteristischer Name für Hausgeister und verwandte Erscheinungen, hat die niederdeutsche Entsprechung „butt", „budde" usw. Davon ist der Buddemann als Bezeichnung einer Scheuche bekannt,[58] der Buddejäger als eine Form des sagenhaften Ewigen Jägers.[59] Die Fischgattung der Butten führt ihren Namen davon; der Steinbutt ist am bekanntesten. Doch auch der „Buttje" im Märchen vom Fischer und syner Fru gehört hierher, und zeigt uns ein gewaltiges Mythenwesen mit dem Butt-Namen verbunden.[60] Anderseits hat sich der niederdeutsche Dämonennamen auf fränkisch-oberpfälzischem Gebiet als Bezeichnung für den Wechselbalg erhalten;[61] auch dies an sich eine bekannte Erscheinung, für uns aber hier besonders wichtig, weil sie zeigt, daß die Lautverschiebung von t zu z, von butt zu butz, im Bereich des Volksglaubens gar nicht überall durchgeführt wurde. Wenn etwa, so könnte man nun folgern, der Name einer „Buddelmutter" früh genug aus dem fränkisch-oberpfälzischem Gebiet in das steirisch-burgenländische Grenzland gewandert wäre, dann hätte keine Lautverschiebung mehr eine Butzenmutter entstehen lassen, sondern es wäre zu der Budelmutter gekommen. Die klangliche Verwandtschaft mit anderen budel-Wörtern, vor allem dem budeln-rollen, hätte späterhin den Namen mit neuer Bedeutung weiterleben lassen.

Es fragt sich dabei nur, ob eine solche Einwanderung irgendwie möglich oder beweisbar erscheint. Grenzt man das Gebiet einigermaßen gegen den Westen ab, dann sieht man, daß es sich in Steiermark wie im Burgenland um eine ausgesprochene Grenzlandschaft handelt, in der frühmittelalterliche Besiedlung aus den verschiedensten Heimatlandschaften hineingeflossen ist.[62] Zahlreiche Merkmale weisen darauf hin, daß selbst niederdeutsche Volkskulturelemente hier nicht unwahrscheinlich sind. Besonders die gekreuzten Pferdeköpfe (Roßgoschen) an den Strohdächern haben schon mehrfach die Vermutung eines derartigen Zusammenhanges erweckt.[63] Aber auch das Auftreten des „Büllhefens", eines Lärminstrumentes, das dem niederdeutschen Rommelpott

57) Schmeller-Frommann-Mauß er, Bayerisches Wörterbuch. Bd. I. Sp. 383.
58) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. I. Sp 1700.
59) ebendort Bd. VIII, Sp. 36.
60) Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 19.
61) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VIII, Sp. 36.
62) Vgl. Fritz Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark (=Mitteilungen des Instituts für österreichische Ceschichtsforschung, Bd. XIII) Wien 1943.
63) Rudolf A. Hrandek, Eine Bestandsaufnahme der Giebelzeichen in der Dreiländerecke (Burgenländische Heimatblätter, Bd. 9, Eisenstadt 1947, S. 106 ff.)

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

entspricht, fällt gerade in diese Zone.[64]) Ohne hier die zahlreichen Parallelen ausbreiten zu können, sei doch darauf hingewiesen, daß also im Prinzip die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit weit entlegenen mittel- und norddeutschen Brauchgestalten besteht, wenn man die Gestalt nur vom Namen her betrachtet. Sieht man ihre Art der Beschenkung selbst an, so fällt auch diese ganz aus dem Rahmen des in den österreichischen Landschaften sonst Üblichen. Adolf Spamer hat schon sehr zutreffend festgestellt: „Von diesen — nämlich den verschiedenen Mittwintergestalten — wirft die burgenländische Pudelfrau die Geschenke ebenso ungesehen zur Türe hinein, wie es im mecklenburgisch-friesischen Julklapp üblich ist.“ [65]) Aber verwandte Bräuche sind in den „Klöpfelnächten“ weit im deutschen Bereich üblich gewesen, und ohne Zeugnisse aus früheren geschichtlichen Epochen wird sich für derartige Züge kaum ein räumlicher, etwa siedlungsmäßiger Zusammenhang feststellen lassen. Man wird derartige Übereinstimmungen umso vorsichtiger behandeln, als hier zu leicht auch ungewollt eine Tendenz in den Ablauf der Untersuchungen kommen kann, welche dann auch rein sachliche Feststellungen in ein schiefes Licht zu rücken imstande sein mag.

Budelfrau

Die Gestalt läßt sich von der Budelmutter kaum trennen. Auch das Verbreitungsgebiet ist ungefähr des gleiche, nur kommt die Budelfrau sowohl weiter im Norden wie weiter im Süden des Landes vor, und schließt in der Nahverbreitung stärker an Niederösterreich als an Steiermark an.

Unterrabnitz: Budelfrau tritt als verkleidete alte Frau auf.

Aschau: Die Budelfrau bringt Geschenke: Äpfel, Birnen, Nüsse und dergleichen. Sie wird mit einem weißen Tuchumhang dargestellt, kommt am 5. Jänner abends zwischen fünf und sechs Uhr.

Unterkohlstätten: Die Budelfrau erscheint einige Tage vor dem Heiligen Abend und schüttet bei der Haustür Äpfel, Nüsse und getrocknetes Obst herein. Sobald sich die Kinder darnach bücken, versetzt sie jedem einen leichten Schlag auf den Rücken.

Willersdorf: Die Budelfrau erscheint verkleidet vor der Tür, öffnet sie und wirft die Früchte des Jahres hinein, wobei sie die Stimmen des Hahnes und der Henne nachahmt.

Althodis: Die Budelfrau ist eine Frau mit weißem Leintuch verkleidet, einen Korb tragend. Geschenke sind Dörrobst, Äpfel, Nüsse.

Inzenhof und Tschanigraben; Hier geht die Haurinal, die Hexenmutter um; gilt gleich der Budelfrau.

Mariasdorf: Die Budelfrau kommt am 5. Jänner. Sie wirft, ohne daß man ihr Kommen hört, Äpfel, Nüsse und Backwerk in die Stube und verschwindet dann. Man sieht und hört sie nicht, bis die Äpfel bei der Tür hereingeflogen kommen. Boshafthalber werden oft auch Rübenschnitzel bei den Türen hineingeschüttet.

64) Exemplare aus Aspang, N. Oe. im Museum für Volkskunde, Wien; für Steiermark Unger-Khull, Steirischer Wortschatz, S. 128; dazu Viktor Geramb, Sitte und Brauch in Oesterreich. Graz 1948, S. 185, 194. Allgemein: Paul Sartori, Geisterstimmen (Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. XXXIV, 1935, S. 81 f.); Waldemar Liungmann, Traditions-Wanderungen Euphrat — Rhein (=Folklore Fellow-Communications, Bd. 119) Bd. II, Helsinki 1938. S. 960.

65) Spamer, Weihnachten in alter und neuer Zeit (=Volksart und Brauch, o. Nr.) Jena 1937. S. 64.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Oberwart: Die Budelmutter ist schwarz angezogen, hat das Gesicht vermummt oder einen Schleier, in der Hand einen Sack (oder ein Simperl) mit Geschenken. Am 5. Jänner abends ist die „Reiche Nacht". Da beschenkt (pudelt) die Hausmutter die Kinder mit Zuckerwerk und dürrem Obst. Die Budelmutter macht die Tür so auf, daß sie den Kindern unsichtbar bleibt, und pudelt auf. Es ist ein alter Volksbrauch und versinnbildlicht die hl. drei Könige, als sie das Jesuskind beschenkten. Andere meinen wieder, die Hausfrau tut es deshalb, damit sie im kommenden Jahr mit dem Geflügel gutes Geschäft macht.

Pinkafeld: In Pinkafeld erscheint sie als Budelfrau, die vermummt, in dunklen alten Kleidern abends die Tür halb öffnet, unartikulierte Töne drohend hervorstößt und den Kindern auf den Fußboden Dörrobst, Nüsse, zuweilen auch Zuckerln hinschleudert und sich dann rasch entfernt.

Wiesfleck bei Pinkafeld: Budelfrau oder Budelmutter, wird dargestellt als alte Frau, die nach Weihnachten zu den Leuten und Kindern kommt. Bringt Gaben, vor allem Dörrobst mit. Bevor sie ins Haus tritt, ruft sie: 'Pi meine Hendln, pi, meine Hähne'. Dann geht sie ins Haus und teilt Gaben aus. Sie selbst bekommt auch etwas. Bekommt sie in einem Haus einmal nichts, ruft sie beim Fortgehen: 'Pi meine Hendln, nichts sollts legen, das ganze Jahr'.

Tobaj: Die Budelfrau tritt in der Zeit zwischen Barbara und dem hl. Abend auf. Sie wird als heilige Frau hingestellt, welche nun braven Kindern etwas beschert. Ist eine vermummte Gestalt, pudelt Nüsse, Äpfel und Feigen.

Poppendorf: Hier ist die Budelfrau bekannt, die am Luzltag Äpfel, Nüsse und Kletzen für die Kinder streut. Sie kommt verkleidet ins Haus.

Kemeten: Die Budelfrau ist weiß gekleidet, tritt am 5. Jänner auf. Man sagt, daß die Budelfrau die Hühner zum fleißigen Legen anregt. Vor der Tür angekommen, ruft sie 'Pi, pi', sodann öffnet sie die Tür so, daß sie nicht gesehen wird, und schüttet verschiedene Gaben (Dörrobst, Zuckerl und Rübenschnitzel) in die Stube. Die Gaben dürfen nicht eher aufgenommen werden, ehe man nicht sicher ist, daß sie vor der Tür weg ist. Widrigenfalls kann es vorkommen, daß die Budelfrau auf die auflesenden Personen Wasser schüttet.

Oberschützen: Die Nacht vom 5. auf den 6. Jänner wurde die „Reiche Nacht" genannt, und heilig gehalten. In jedem Haus richtete die Hausfrau sieben Richten. Angefangen von der Suppe bis zur Mehlspeise. Die Kinder waren schon in großer Erregung. In der Dämmerung öffnete sich lautlos die Zimmertür und die, von nahestehenden Frauen mit einem Leintuch verhüllte dargestellte Gestalt der „Puttelfrau" trat ein, stieg auf den Tisch und streute aus ihrem Korb ohne zu sprechen Äpfel, Nüsse, Dörrobst, in späterer Zeit auch Bockshörndln auf den Boden aus und wenn die Kinder jubelnd beim Aufklauben waren, entfernte sie sich ebenso lautlos wie beim Kommen. Der Name vermutlich vom „Hereinpudeln". — Denselben Abend gingen Buben und Mädeln von Haus zu Haus. Die Buben riefen vor jeder Tür 'Kikeriki', und die Mädeln 'Ga ga ga'. Auch da bekamen sie zum Dank dafür Dörrobst, Nüsse und Äpfel. War ein Haus verschlossen, dann schrieen sie 'Enkere Hendln sollen alle krepieren!' Bei guter Aufnahme riefen sie als Dank 'Enkere Hendln solln tausend Eier legen!' Dieser Brauch überdauerte den ersten Weltkrieg. Jetzt hat man nichts mehr gehört.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Urbersdorf: Am hl. Abend kommt die Budelfrau als Christkind verkleidet und budelt Äpfel, Nüsse, Zuckerln und Bäckereien. „Wenn man nicht pudelt, bekommt man nächstes Jahr keine Hendl"; sagen die Leute.

Tauka: Die Budelfrau tritt in unserer Gegend als Ansagerin und Beschenkerin am Vorabend oder am Krampustage auf. Sie warnt als Ansagerin die schlimmen Kinder, sie beschenkt die fleißigen Kinder: Äpfel, Nüsse und andere Gaben. Als Ansager kommen am Vorabend meist kleine Krampusse, die Budelfrau füllt die Schuhe.

Nahverbreitung: Die enge Verwandtschaft der Budelfrau mit der Budelmutter läßt die Nahverbreitung kaum anders kennzeichnen als oben. Nur unter dem Namen Budelfrau ist die Gestalt eben vor einem Jahrhundert bereits auch in Niederösterreich festgehalten worden, leider recht oberflächlich. Vernaleken schrieb nur: „Neben dem Nikolo auch Krampus als Schreckmann. In einzelnen wenigen Dörfern kommt auch die sogenannte Budelfrau, weiß verkleidet." [66]) Die Weißverkleidung ist ihr anch im Burgenland vielfach erhalten geblieben, doch tritt hier auch die Schwarzverkleidung auf, wie bei einer Schicksalsfrau nicht anders zu erwarten.

Wieder haben wir eine ausgesprochene Berchtengestalt vor uns, die aber von den zusammenfassenden Darstellungen bisher zu Unrecht mit der Luzlfrau zusammengeworfen wurde. Die Budelfrau tritt höchst selten am Lucientag auf, viel öfter zu Weihnachten und zu Dreikönig. Die Annäherung an die deutschen Luciengestalten ist weniger auffällig als die an die ungarischen. In Oberschützen sind die Gestalten der Budelfrau und der „Gackerer" noch getrennt gewesen, in Oberwart und in Wiesfleck wie in Kemeten sind sie offensichtlich verbunden worden. Die Schicksalsfrau hat die Funktion der Hühnersegen-verheißenden Heischegänger mitübernommen. [67]) Das scheint bei den nahe beisammenliegenden Terminen und bei der engen Nachbarschaft deutscher und ungarischer Bräuche gerade in der Wart sehr verständlich.

Budelmoahm

Neben den Gestalten Budelmutter und Budelfrau gibt es weiter noch die der Budelmoahm, und zwar in ziemlich geschlossener Verbreitung in den Orten südlich von Pinkafeld.

Pinkafeld: In den Pinkafeld umgebenden Gemeinden Loipersdorf, Buchschachen, Kitzladen, Grafenschachen und Riedlingsdorf kommt die Spinnstubenfrau eine Woche nach dem Nikolotag, also am 13. Dezember, als „Budelmoahm". Recht häßlich gekleidet, Gesicht vermummt, mit langem Kittel, auf dem Kopf einen Korb mit Nüssen, Dörrobst und dergleichen. Sie brummt und stürzt bei der Tür herein, wirft sich selber mit dem Korb auf den Fußboden und schleudert den Inhalt desselben aus und verschwindet dann.

Die Budelmoahm entspricht hier also nicht nur dem Datum ihres Erscheinens nach durchaus der Lutzelfrau und der Budelfrau, auch die Verkleidung und die Art der Darbietung ihrer Gaben ist die gleiche. Dunkle Züge scheinen gar nicht berichtet zu werden, die der Gabenbringerin überwiegen offensichtlich. Der Name ist wie der der Budelmutter zu den mütterlichen Frauenbezeichnungen zu stellen. Auch die „Muhme" verkörpert den

66) Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859. S. 286.
67) Vgl. zu den ungarischen „Gackerern" besonders Viski, Volksbrauch der Ungarn. S. 142 ff.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Erztypus „Mutter", „mütterliche Frau", nur wird nicht der Muttername selbst, sondern der der Mutterschwester verwendet. Das ist weithin für verwandte Glaubensgestalten üblich, die als „Muhmen" auftreten, sowohl Schicksalsfrauen, wie Wasserfrauen und Erntefrauen können so heißen.[68]) Die örtlich nächsten Muhmengestalten finden sich im südlichen Niederösterreich, wo sie schon durch mittelalterliche Ortsnamen belegt erscheinen.[69])

Budelnandl

Die letzte Gestalt in der Gruppe der Budelfrauen ist die der Budelnandl, wohl eine sprachliche Nebenform zur Budelmoahm. Auch das Verbreitungsgebiet schließt an das der vorgenannten Gestalt an, nach dem Süden zu.

Wolfau: Die Budelnandl erscheint am 5. Dezember.

Harmisch: Die Budelnandl öffnet am 24. Dezember die Tür und wirft Äpfel und Nüsse herein, läßt sich aber nicht sehen; sie kommt vor dem Christkind.

Eine weitere Verbreitung läßt sich nicht feststellen, auch nicht in der Oststeiermark. Vermutlich ist sie vielfach eben mit der Budelmutter zusammen genannt worden. „Nandl" ist die volkstümliche Koseform für Anna, und wird als Gattungsname für alte Frauen gebraucht. Daher erscheint der Ersatz von „Mutter" und noch mehr der von „Moahm" sehr begreiflich. Möglicherweise ist auch „Nandl" allein gelegentlich für derartige Spinnstubenfrauen verwendet worden und hat sich dann an verschiedene Bestimmungswörter angeschlossen.

Hodinandl

Eine derartige weitere „Nandl" ist meiner Ansicht nach auch die nächste Gestalt, deren Namen freilich in jeder Gemeinde verschieden lauten. Sie hat sich bisher haupsächlich in Orten an der Lafnitz aufzeichnen lassen, mitunter mit Lutzl und Budelfrau zusammen.

Königsdorf: Dort sagt man zur Budelmutter „Hosinani". Sie ist eine alte Hexe und geht zu Martini, also 11. November, als Kinderschreck um. Kinder, die schlimm sind, nimmt sie mit und verschleppt sie. Damit die Hosinani nicht in die Wohnung eintritt, werden ihr im „Gang", also im Vorhaus, Krautfosn und Ruamfosn (also Kraut- und Rübenstrudel) zum Essen gegeben. Sind diese Speisen für sie gerichtet, so darf sie nicht eintreten, sondern muß weiter in ein anderes (nächstes) Haus.

Poppendorf: Die Kinder werden mit der „Horinal" bedroht. Diese zerschneidet den Kopf und füllt ihn mit verschiedenen Unrat, zum Beispiel Mist, Federn, Stroh und Heu.

Inzenhof und Tschanigraben: Die Budelfrau heißt hier „Haurinal", die Hexenmutter. Sie geht um und steckt einen mit Fetzen an, wenn man sich nicht anißt.

Gaas: Hier kommen Luzl und „Hodinal", diese am 15. Dezember abends. Man bezieht sie auf die hl. Adelheid, die am 16. Dezember gefeiert wird.

Die eigenartige Gestalt ist nicht weiter verbreitet, wenigstens nicht nach dem Westen. Ich konnte aber bisher auch keine östliche, ungarische Verbreitung feststellen. Es scheint doch so, daß die Sprachgrenze den Namen in der

68) Erich und Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. S. 610.
69) Schmidt, Der „mons Mvmenalbe". Zur Vorgeschichte der Sakrallandschaft von Mariazell (Aus Archiv und Chronik, Bd. II, Graz 1949, S. 97 ff.)

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Festlegung und Aufzeichnung schwanken macht. Es handelt sich jedenfalls um eine echte Spinnstubenfrau, die vor allem dunkle Züge aufweist. Sie hält selbst darauf, daß die Festspeisen gegessen werden, und ißt sie auch ihrerseits, das heißt, ihre Vertreter und Darsteller haben offensichtlich für die guten heanzischen Krautstrudeln und Rübenstrudeln etwas übrig. Der Berchtenzug des Leibaufschneidens und Ausstopfens ist bei ihr besonders bemerkenswert.

In der Aufzeichnung von Gaas wird darauf hingewiesen, daß es sich um eine Verkörperung des Adelheid-Tages handle. Freilich tritt die Gestalt nur dort an diesem Tag auf, ihre Daten schwanken wie die aller Berchtengestalten von den Herbstheiligentagen bis Weihnachten. Es muß also wohl eine alte Lokalinterpretation sein, da sonst eine derartige spielhafte Verkörperung des Adelheid-Tages gänzlich unbekannt ist. Daher wird man wohl auch auf einen Zusammenhang mit den beiden langobardischen Heiligen, die diesen Namen führen, keinen besonderen Wert legen, wenngleich Adelheid, die Gemahlin des Herzogs von Bergamo nach ihren Attributen: Krone und langer Schleier, kein schlechtes Vorbild für eine Umzugsgestalt gewesen wäre.[70]) Mir scheint es näher zu liegen, hier eine „Nandl" festzustellen, die zu den übrigen Budel-Gestalten gehört. „Hodi", „Hauri" und „Hosi" sind wohl nur örtlich bedingte Umformungen von „Hodel" oder „Hudel", und wir hätten somit eigentlich eine „Hudelnandl" vor uns, die trefflich als Gegenstück der „Budelnandl" geeignet wäre. „Hudel" im Bairischen, „Hodel" im Fränkischen bezeichnen Lumpen, Hadern usw.[71]) Es ist die Berchtengestalt, die den schlechten Essern den Leib mit Fetzen anfüllt, mit „Hodeln", die hier gemeint ist. Dies ist auch eine achtlose Quälerei, die gern als hudeln, redensartlich sogar als „hudeln und pudeln" bezeichnet wird.[72]) Von da aus mögen sich vielerlei Verbindungen ermöglicht haben, sprachliche Variationen über eine brauchmäßige Grundform.

Lisl und Lisababa

Wie mehrfach schon, klingt auch hier der Name einer Tagesheiligen des Herbstes an. Das mittlere Burgenland kennt wie das östlichste Niederösterreich Gestalten, die mit der Namenskurzform Lisa angesprochen werden.

Zemendorf und Stöttera: Die „Waldlisl", auch „Sauborstenlisl" genannt, holt schlimme Kinder in den Wald und frißt sie dort auf.

Unter-Loisdorf: Die „Lisawawa" hält sich auf dem Dachboden oder in der Scheune versteckt, als Leibesstrafe wird mit Kopfaufschneiden gedroht.

Nahverbreitung: Die deutsche Form ist auch im östlichen Niederösterreich bezeugt: In Mannersdorf am Leithagebirge spricht man von der „Sauborstenliesl", in Lichtenwörth im Bezirk Wiener Neustadt ganz ähnlich von der„Sauborstenlies".[73]) Das ist also der gleiche Name und wohl auch die gleiche Vorstellung wie in Zemendorf und Stöttera; der Weg von Lichtenwörth her macht den Zusammenhang besonders begreiflich.

Die beiden deutschen wie der nichtdeutsche Name schließen zweifellos an die Kurzform Lisa des Namens der hl. Elisabeth an. Man kann daher annehmen, daß es sich wie bei Lucia und in so vielen anderen Fällen um eine

70) M. Liefmann, Kunst und Heilige. Ein ikonographisches Handbuch. Jena 1912. S. 10.
71) Schmeller-Frommann-Maußer, Bayerisches Wörterbuch. Bd. I, Sp. 1054 f.
72) ebendort, Bd. I, Sp. 383.
73) Antworten auf die Rundfrage von 1937, Atlas der österreichischen Volkskunde, Landesstelle Niederösterreich (Museum für Volkskunde, Wien).

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Personifikation des Festtages, in diesem Fall des 19. November, handelt. Der Herbsttag ist sonst wenig geläufig. In Schlesien glaubt man, daß der Tag der „beschissenen Lise" gewöhnlich schlechtes, schmutziges Wetter bringe.[74]) Wesentlich ist wohl, daß er, wie der Martinstag, ein Schlachttag ist.[75]) Man denkt an Schweineschlachten, und daher wird die „Sauborstenliesl" wohl ihre nähere Namensbestimmung haben. Ob sich ein eigener Glaubenszug an die Saubor-sten heften mag, ist zumindest örtlich noch nicht festgestellt. Die Möglichkeit besteht aber zweifellos. Anderseits muß man aber auch an eventuelles Vorkommen des Glaubens an eine Tierverwandlung, also hier an eine Verwandlung in ein Schwein, und bei der spielhaften Darstellung an eine Maskierung mit einer Schweinshaut denken. Den Zug der Schweineverwandlung gibt es im Märchen, beispielsweise beim „Borstenkind" in Siebenbürgen.[76])

Die Verbindung zu ostmitteldeutschen Glaubenszügen legt es nahe, hier noch kurz weitere Nachschau zu halten. „Lisa" klingt ja nicht nur nach der heiligen Elisabeth, sondern auch nach den schlesischen Wasserfrauen, die „Lisse" heißen: Wasserlissen, Lißjungfern usw., beispielsweise im Kreis Glogau.[77]) Ostniederösterreich ist auf verschiedenen Gebieten der Volkssprache und Volkskultur anscheinend mit Schlesien verbunden; es kann sich auch hier um einen solchen Zug handeln. Die Glogauer Wasserlisse trägt zudem noch deutliche Berchtenzüge: sie schneidet den Kindern Finger und Zehen ab.

Von der Unter-Loisdorfer Lisawawa ist zumindest der Zug des Kopfaufschneidens überliefert. Trotz des nichtdeutschen Namens gehört sie also in diesen Kreis. „Baba" wird hier von den Slawen wie von den Ungarn gleichermaßen verstanden, als Alt-Weiber-Name, als Feenbezeichnung.[78]) Berchtenartige Hexen heißen weithin in Osteuropa so. Es ist vielleicht kein Zufall, daß diese vielleicht ostmitteldeutsche „Lisa" an Berührungsstellen mit Slawen und Ungarn zu einer „Lisababa" wurde. Vorbilder waren dafür mehrfach vorhanden.

Jedenfalls darf in diesem Fall der Hinweis nicht unterbleiben, daß diese „Lisa"-Gestalten ähnlich wie die fersenab- oder aufschneidende Lucia in einer frühen Form vielleicht etwas mit Kastration und der Angst davor zu tun gehabt haben können. Kopfaufschneiden, Fingerabschneiden, das sind so bezeichnende Ersatzhandlungen bzw. -drohungen dafür, daß die Nähe dieses Urmotives kaum bezweifelt werden kann. Die schlesische Fassung der Sage von der Wasserlisse, die den Kindern die Finger schmerzlos abschneidet, dem neugierigen Bauern aber ganz regelrecht und blutig, ist doch sehr bezeichnend für diesen Angstkomplex. Der „kleine Verlust", der in anderen mythischen Schichten anscheinend kalendarisch begründet werden kann, reicht hier doch offenbar in Erlebnistiefen hinab.

Es sind hier im wesentlichen Verstümmelungen von Knaben oder Männern durch weibliche Glaubensgestalten, die uns auf diese Gedankengänge geführt haben. Vielleicht kann gerade die klare Feststellung dieses Bestandes auch zu einer zeitlichen Bestimmung der Entstehung und Herkunft des Motives führen. Ohne hier etwa auch noch die Stichworte „Mutterrecht" oder „Weibwertung" in die Debatte werfen zu wollen,[79]) sei doch dabei daraufhin-

74) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. II, Sp. 790.
75) ebendort, Bd. VII, Sp. 1087.
76) ebendort, Bd. IX, Sp. 775.
77) Richard Kühnau, Schlesische Sagen Bd. II (= Schlesiens volkstümliche Ueberlieferungen, Bd. IV/II) Leipzig 1911. S. 263 ff. Nr. 910.
78) Heinrich von Wlislocki, Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren. (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte, Bd. VIII) Münster 1893. S. 17.
79) Vgl. Wolfgang Philipp, Weibwertung oder Mutterrecht? Eine grundsätzliche Arbeit über Rasse und Gesittung, Bachofens Geisteserbe und die Keltenfrage (= Schriften der Albertus-Universität, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 35) Königsberg 1942.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

gewiesen, daß solche Züge vor allem in Landschaften mit starker Betonung frauenrechtlicher Züge entstanden sein müssen. Ein Blick auf den „Kimmerischen Weg" soll wenigstens die Ausschau auf die Königin Tomyris der Massageten freihalten.[80]) Im Kriegsbrauchtum dieser von Frauen beherrschten Völker am Kaspischen Meer scheint es sich, wie die Sage vom Tod des Kyros bezeugt, doch um weit mehr als einen „kleinen", nämlich um einen ganz großen Verlust gehandelt zu haben, und Kastration, Enthauptung und Verstümmelung haben dort dauernd nebeneinander geherrscht. Die Geschichte der Leibes- und Todesstrafen könnte erweisen, auf welchen Wegen diese Formen Mittel- und Nordeuropa erreicht haben. Sage und Brauch zeichnen hier uralte Wege nach.

Surababa

Ganz an der Ostgrenze tritt denn auch, vorläufig nur einmal, eine weitere Baba-Gestalt auf, die wohl wirklich einen nichtdeutschen Namen trägt.

Reinersdorf bei Güssing: Hier ist als Kinderschreck die Surababa bekannt, die graue Alte.

Da alle näheren Bestimmungen fehlen, kann man nur nach dem Namen schließen. Von deutschsprachiger Seite gibt es wohl keine Anknüpfung. Als Baba-Gestalt könnte sie slawisch oder ungarisch sein, und in jedem Fall sind Berchten-Züge gegeben. Es erscheint mir derzeit am wahrscheinlichsten, daß diese Surababa mit der ungarischen „Vasorru baba" identisch ist, der „Frau Eisennase".[81]) Es ist dies eine düstere Schicksalsfrau von sehr unheilbringender Art; sie hat eine lange eherne Nase, struppige lange Haare, große grüne Zähne, ein runzliges Gesicht, und lebt im wilden Wald. Diese bezeichnende Gestalt des ungarischen Volksglaubens stand zumindest dem mittelalterlichen deutschen Berchtenwesen sehr nahe, besonders durch die Betonung der langen ehernen oder eisernen Nase: „Frau Percht mit der eisernen Nase" ist sogar der Schwanknovelle des 14. Jahrhunderts bekannt gewesen.[82]) So konnte sich in der Grenzbevölkerung ohne weiteres eine derartige Gestalt in den Kreis der anderen Berchtengestalten einreihen und wenigstens örtlich als Kinderschreck weiterleben.

Diese gefährliche Nase stellt das ungarische wie das deutsche Mythenwesen vermutlich zu den ursprünglich lunaren Gestalten, die mit mondsichelartigen Geräten verletzen und töten.[83]) Luzia als Sichelfrau im Böhmerwald ist die nächste Verbindung zu diesem Komplex.

Trud

Eine Ausnahme stellt die Trud im Kreis der Berchtengestalten dar, und nur eine Aufzeichnung belegt sie im Süden des Landes.

Umgebung von Pinkafeld: Hier erscheint die Luzl nicht, hingegen kommt die „Trud" mitunter mit langem Kittel, Gesicht vermummt mit schwarzem Schleier, oder häßlicher Larve mit roter Zunge, auch Messer oder Schere in der Hand, und droht den schlimmen Kindern mit Fersenabschneiden. Sie soll durch das Schlüsselloch eindringen können. Als Abwehr wird der Trudenfuß empfohlen, der in Form des Pentagramms bekannt ist.

80) Pauly, Realenzyclopädie, Bd. VI/2, Sp. 2028, Bd. IV, Sp. 1623.
81) Wlislocki, Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren. S. 14 ff.
82) Friedrich Heinrich von der Hagen, Gesammtabenteuer. Stuttgart und Tübingen 1850. Bd. III. S. XI; Germania, Bd. II, S. 64.
83) Dazu vgl. Schmidt, Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos II. Teil (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, im Erscheinen)

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Nur der Name stellt diese Gestalt zu den Truden. Alle anderen Züge gehören den Spinnstubenfrauen an. Die Maskierung schwankt offenbar zwischen Schleiermaske und angepaßter Gesichtslarve. Die Maskierung mit schwarzem Schleier ist altertümlich und im Osten Deutschlands und Österreichs geläufig, beispielsweise bei den Darstellern des Mohren unter den hl. drei Königen.[84] Das Attribut des Messers oder der Schere ist typisch berchtenmäßig, hier besonders bei den Lutzlfrauen üblich. Die Strafe des Fersenab- oder aufschneidens gehört ebenfalls ihrem Bereich an. Das Eindringenkönnen durch das Schlüsselloch dagegen ist ein Zug, der den Alp-Gestalten eigen ist.[85] Hier hat also eine Vermengung mit der eigentlichen Trudenvorstellung stattgefunden. Goethes „Sorge" im Faust hat den Zug in die Sphäre der hohen Dichtung hineingetragen.[86] Beim slovenischen Kvaternik begegnet er wieder. Die alpartige Trudengestalt hat mitunter auch die Rolle des Hausgeistes angenommen, dem man opfert;[87] das mag eine Brücke zu den Schicksalsgestalten der Weihnachtszeit bilden, die zum Teil auch Hausgeisteigenschaften aufweisen. Das gilt aber besonders für die männlichen Glaubensgestalten.

Kiaweib

Die letzte der weiblichen Berchtengestalten, die sich durch die Befragung hat ermitteln lassen, steht ganz außerhalb der anderen, sowohl der Bezeichnung nach, wie dem landschaftlichen Zusammenhang. Nur drei Orte im nördlichen Burgenland haben bisher Nachrichten über das „Kiaweib" ergeben. Sie liegen von Norden nach Süden hintereinnander am Nordwestufer des Neusiedler Sees,

Donnerskirchen: Mit dem „Kirwei" wird den schlimmen Kindern gedroht, sie kommt in der Zeit zwischen Advent und Weihnachten. Man stellt sich darunter eine vermummte Frauengestalt mit Hörnern vor.

Winden am See: Kiahwei, Krampus und Rawuzel sind allgemein bekannt. Das Kiahwei tritt in der Weihnachtszeit auf. Zu den unfolgsamen Kindern nimmt das Christkind das Kiahwei mit. Sie ist eine hagere Gestalt, vorgebeugt, trägt zerlumpte Kleider, das Kopftuch tief ins Gesicht gezogen.

Purbach: Das Kiawei kommt am Heiligen Abend, vermummt, mit einem Besen zu den schlimmen, schmutzigen, faulen, unfolgsamen Kindern, um diese zurechtzuweisen und zu strafen.

Die Gestalt, die nach Erscheinungszeit und Funktion eine ausgesprochene Berchtengestalt ist, steht einstweilen völlig allein da. In Donnerskirchen erklärt man ihren Namen mit „Hörnerweib" und erzählt ja auch, daß sie Hörner trage. In Winden glaubt man, sie sei ein „Kühweib", wobei es dahingestellt sei, ob man ihr nun auch Kuhhörner zuschreibt; die Aufzeichnung besagt darüber nichts. Sprachlich wäre die Erklärung „Kiawei = Gehürnweib" durchaus möglich. Man müßte, sollte sich die Gestalt besser bezeugen lassen, dann künftig „Ghiawei" schreiben. Derartige gehörntragende Frauengestalten des Volksglaubens gibt es jedoch in näherem Umkreis nicht.

84) Schmidt, Die Attribute der Engel, wie Anmerkung 24, S. 260.

85) Erich und Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, S. 722; dazu allgemein Ernest Jones, Der Alptraum in seiner Beziehung zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens (= Schriften zur angewandten Seelenkunde, Bd. 14) Uebersetzt von E. H. Sachs. Leipzig und Wien 1912.

86) Goethe, Faust, II. Teil, V. 11.391.

87) Schmeller-Frommann-Maußer, Bayerisches Wörterbuch. Bd. I, Sp. 649.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Man muß bis zur skythischen Kunst zurückgreifen, vielleicht bis zur hettitischen, aus der Zeit zwischen 1250 und 800 v. Chr., um Hinden mit Hirschgeweihen, als Hinden verkleidete Göttinnen usw. zu finden.[88]) Von dort ließe sich allerdings vielleicht ein Weg über das Märchen, in dem die „Hinde mit der Atlasdecke" auftritt, finden, um eine lunare Glaubensgestalt, die in den Zwölften gespielt wurde, anschließen zu können. Die Berchtengestalt wäre dann gleichzeitig eine „Herrin der Tiere", und wir würden uns damit auch im Artemis-Bereich befinden.[89]) Man muß jedenfalls bedenken, daß wir uns hier, am Nordwestufer des Neusiedler Sees, auf einem Kulturboden befinden, der prähistorisch und römerzeitlich stark und kontinuierlich besiedelt war. Kultische Wichtigkeit der Zone ist beispielsweise durch die Stierkopfurne von Donnerskirchen bezeugt.[90]) Die Lage zwischen Leithagebirge und Seeufer mag zudem erhaltend auf vieles gewirkt haben, was sonst entweder vernichtet wurde und durch neuere Kulturschichten überlagert. Es scheint nach alldem nicht ausgeschlossen, daß die gehörnte Frauengestalt der Zwölften hier örtlich auf sehr alte Schichten zurückgehen kann, wobei es sich kaum schon wird entscheiden lassen, welcher davon man die eigentliche Gestaltgebung wird zuschreiben wollen.

Es haben auch jene Fassungen der Erzählung von der Brauchgestalt Anspruch auf Berücksichtigung, welche unter „Kiawei" ein „Kuhweib" verstehen, ohne der Hörner zu gedenken. Aufschlußreich ist dabei, daß in Winden am See eine eigene Sage über das „Kuiwei" erzählt wird, wobei also in heanzischer Mundart „Kui" für Kuh steht.[91]) Man erzählt sich dort: Als einmal eine Bauersfrau ihrem ungarischen Knecht klagte, daß ihr immer bei Nacht die Kühe ausgemolken würden, sagte dieser zu ihr: „Frau, i wirnan vpaßn, den Kuiwei!" Die Bäuerin lachte und sagte, sie wäre ihm dafür sehr dankbar. Und wirklich, als der Knecht, einmal sehr spät in den Roßstall schlafen ging, hörte er um Mitternacht im Kuhstall melken. Er stand lautlos auf, ging hinaus in den Hof zur Kuhstalltür und riegelte diese leise zu. Als das „Kuhweib" aus dem Stall heraus wollte, konnte es nicht mehr, denn auch die Stallfenster waren zu klein. Deshalb jammerte es sehr. Da holte der Knecht einen dicken Prügel, nahm dem „Kuhweib" die Milch weg und schlug es so lang, bis die Herrenleute des Knechtes wachwurden. Sie liefen herbei, taten die Tücher, mit denen sich das „Kuhweib" umwickelt hatte, weg, und erkannten in ihm ihre eigene Nachbarin. Seither molk diese Bäuerin niemand mehr die Kühe aus. Der Knecht aber wurde belohnt.

Die Sage gehört einer ganz rationalistischen Schicht an: die Bäuerin glaubt aber doch an eine Gestalt, welche die Kühe ausmelkt, und die also der Gruppe der hexenartigen Alpgeister zuzurechnen ist. Daß die Gestalt von einer Nachbarin gespielt wird, die gewissermaßen den Glauben der Bäuerin an ein derartiges „Kuhweib" ausnützt, ist ein Zeichen der Aufklärung, wie sie seit Jahrzehnten allenthalben die Volksüberlieferung erreicht hat. Hinter diesen Schichten steht aber doch immer noch die örtliche Tradition des Namens „Kuhweib". Er wird, und das ist in diesem Zusammenhang geradezu selbstverständlich, auch verstandesgemäß erklärt, als ein Weib, das mit der Kuh zu tun hat. Das besagt für die Altformen der Gestalt und des Namens

88) Robert Bleichsteiner, Zum eurasiatischen Tierstil. Verbindungen zwischen West und Ost (Berichte des Asien-Arbeitskreises, Heft 2, Wien, 1939, S. 24).

89) Karl Hoenn, Artemis. Gestaltwandel einer Göttin. Zürich 1946. S. 24 ff., 81 ff.

90) Burgenländisches Landesmuseum, Eisenstadt.

91) Sage aufgezeichnet von der Schülerin Rosa Margl, 1951; erfaßt durch Fragebogen 3 des Atlas der Burgenländischen Volkskunde.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

nichts, gibt aber einen Hinweis darauf, wie eine alte Schicksalsgestalt späterhin das Stadium der Dämonisierung, und schließlich das der Rationalisierung durchlaufen kann. [92])

Berchtel und Bartel

a) Berchtel. Die bekannteste Bezeichnung der Schicksalsgestalt im bairischen Gebiet ist im Burgenland so gut wie nicht vertreten. Eine einzige Aufzeichnung aus Wörtherberg, dicht an der steirischen Grenze, weist sie in Verbindung mit einer sonst weit verbreiteten Weihnachtssage auf, die im Burgenland völlig alleinsteht:

Wörtherberg: Nur ganz wenige, besonders ältere Leute kennen sie unter dem Namen „Frau Perchtel". Am hl. Abend zieht die Frau Perchtel mit den ungetauft verstorbenen Kindern heimlich zur Mitternachtsmette. Ihre Kinder müssen Krüglein mittragen, in welche sie die Tränen sammeln müssen, die für sie vergossen werden.

Nahverbreitung. Diese Form der Berchtensage gehört dem Kerngebiet des Bercht-Gebietes an, wo auch der Kinderzug und das Motiv vom Tränenkrüglein beheimatet sind. [93]) Der nächste geschlossene Verbreitungskreis umfaßt Obersteiermark und das südliche Niederösterreich. Bei der unmittelbaren Nähe der steirischen Grenze ist also mit Vertragung aus diesem Verbreitungskreis zu rechnen.

b) Bartel. Während Berchtel als weibliche Form auftritt, bedeutet Bartel eine männliche Gestalt, die aber doch wohl den gleichen Namen, nur in einer erneuerten Form trägt. Die Gestalt ist im Burgenland nur an drei Orten bezeugt.

Kroisegg: Man kennt auch die Bezeichnung „Batl" als Nikolo oder Krampus.

Minihof-Liebau: „Patl" tritt in der Nacht im ganzen Jahr auf, besonders in der „Reichen Nacht", in der die Haustiere reichlich Futter bekommen. Im Haus tritt Segen und Wohlstand ein.

Wörtherberg: Ein „Badel" (männliche Gestalt) begleitet am Vorabend des 13. Dezember die Luzeln. Der Badel wäscht mit einem schmutzigen nassen Fetzen die Kinder.

Nahverbreitung: Der Bartel ist also eine Begleitgestalt, die sich jeweils örtlich bedeutenderen Gestalten anschließt. Altertümlich erscheint das Auftreten in Wörtherberg, wo er Begleiter der Luciengestalten ist und einen Nässe- und Reinigungsritus vollzieht, der offenbar zum Segencharakter der Luciengestalten gehört, freilich mit der üblichen groben Ausführung. Wo schon Nikolaus und Krampus auftreten, hat er sich diesen angeschlossen, wobei wir leider von der näheren Funktion nichts wissen. Selbständiges Auftreten wie in Minihof-Liebau zeigt, daß nicht mehr der Brauch, sondern nur mehr der Glaube vorhanden ist, wobei aber deutlich der Segencharakter hervortritt. Mit der Beziehung auf die „Reiche Nacht", die Dreikönigsnacht, ist die Verbindung zur Bercht besonders deutlich. Als selbständige Gestalt ist der Bartel hier offenbar von dem männlichen Begleiter des hl. Nikolaus abhängig, der in Steiermark, nicht zuletzt in Graz selbst, so genannt wird. „In Graz kommen Niklo und Bartel zusammen, letzterer rebellt und zieht ab, der Bischof aber tritt in die Stube, frägt die Kinder aus und läßt sich Erlerntes

92) Ich betrachte das Auftreten des „Kiawei" in der Landschaft der hallstattzeitlichen Stierkopfurnen nicht als zufällig, behalte mir aber vor, den möglichen Zusammenhang doch noch näher zu überprüfen.

93) Waschnitius, wie Anmerkung 1, S. 48 f.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

und Gebete aufsagen und beschenkt sie dann." [94]) Es handelt sich also um eine genaue Entsprechung zum Wiener Krampus. „Bartel" aus „Berchtel" ist nicht im Burgenland entstanden, sondern mit der Gestalt aus Obersteiermark übertragen worden. [95])

Thomawaschl

Diese Gestalt hat sich bisher im Burgenland nur einmal feststellen lassen:

Aschau: Der „Thomawaschl" tritt jetzt nicht mehr auf. Wurde als blutiger Mann mit blutigem Sack dargestellt.

In dieser Form hat sich die Gestalt mit diesem Namen bisher auch sonst nirgends gefunden. Der zweigliedrige Name dürfte aber als Mischname aus zwei anderen entstanden sein, nämlich einer Thomas- und einer Waschl-Gestalt. Angesichts des Thomas- und der Darstellung als blutiger Mann, mit einem blutigen Sack, liegt es nahe, an verwandte Thomasgestalten zu denken, vor allem an den „blutigen Thomerl" oder „Thomaszoll", wie er in Niederbayern und im Innviertel bekannt ist. [96]) In einer schwachen, offentlich sehr zurückgedrängten Restverbreitung reicht der Thomaszoll aus seinem niederbayerisch-oberösterreichischen Kerngebiet noch in den Alpenanteil Niederösterreichs herein, soviel ich sehe, bis nach Gaming, der bisher östlichsten Aufzeichnung. [97]) Die -waschl-Gestalten sind im Berchtenbereich besonders durch das „Zoderwascherl" bekannt, das letzte Kind im Berchtenzug, das noch keinen Namen besitzt und daher freudig diesen Ersatznamen annimmt, den ihm jemand zuruft. [98]) Es ist in seiner Art aber auch Name einer ursprünglich wohl zottig gedachten Zwölftengestalt. Als solche ist der „Zoudawaschl" in Zöbern in der Buckligen Welt in Niederösterreich aufgezeichnet. [99]) Die Nähe von Aschau zu Zöbern bedingt, daß man an eine gewisse Verbinbung wohl wird denken müssen. Die Erscheinung mit dem blutigen Attribut weist aber doch nachdrücklich auf die bairische Thomasgestalt hin, die hier in Vereinzelung erhalten scheint.

Selbstverständlich muß man sich hier vor einer zu raschen Bindung an eine einzige Herkunftsmöglichkeit hüten. Der Thomastag war in älterer Zeit weitum Schlachttag, an ihm wurde das Weihnachtsschwein geschlachtet, und die verschiedenen „blutigen" Gestalten können daher in allen möglichen Landschaften nach dem Tagesheiligen benannt worden sein. [100]) So heißt er auch im Eichsfeld geradezu „Schweinethommes". In Mitteldeutschland muß das Auftreten einer blutigen Gestalt am Thomastag, als „Thomas", weit stärker bekannt gewesen sein, als sich bisher noch hat erheben lassen. In Ostmitteldeutschland wird der Brauch jedenfalls von den Wenden weitergeführt. Sie kennen in der Lausitz den „Domaš". Am Vorabend des Thomastages darf man dort nicht spinnen, eine bezeichnende Verbindung zu den Spinn-Gestalten. Tut man es dennoch, so erscheit eben der „Domaš" und wirft eine Mulde voll Därme in die Stube. [101]) Das ist also wohl eine Fortsetzung der

94) Unger-Khull, Steirischer Wortschatz, S. 50.

95) Die mitunter vertretene Ableitung des Bartel von Bartolo = Bartholomäus erscheint mir abwegig. Der steirische Bartel gehört wie salzburgisch Bachtl zu Berchtel.

96) Peinkofer, Der Brunnkorb, wie Anmerkung 27, S. 22 f.

97) Waschnitius, wie Anmerkung 1, S. 48.

98) Waschnitius, ebendort, S. 18, 48 ff.

99) Antwort auf die Rundfrage von 1937, Atlas der österreichischen Volkskunde, Landesstelle Niederösterreich (Museum für Volkskunde Wien).

100) Edmund Schneeweis, Feste und Bräuche der Lausitzer Wenden (= Veröffentlichungen des slawischen Instituts an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin Bd. 4) Leipzig 1931. S. 117.

101) Schneeweis, ebendort.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Darstellungen des Patrones des Schweineschlachtens wie auch eine blutige Gestalt. Der „blutige Sack", den der Aschauer Thomawaschl trägt, enthält ja wohl auch solche Gedärme. Da führen also wohl noch manche Wege hinüber und herüber.

Wie bei der fersenabschneidenden Lucia selbst und wie bei der fingerabschneidenden schlesischen Lisse sei auch hier nur am Rande darauf hingewiesen, daß hinter dem gespielten Kalenderheiligen ältere Glaubensgestalten stehen können, die durch Namensanklänge wie durch gleiche Brauchzüge zur Identifizierung mit den so wenig heilig dargestellten Tagespatronen gelangt sein können. Der „Thomawaschl" und alle seine Namensverwandten werden selbstverständlich von Thomastag nie zu trennen sein. Wenn aber eine alte Glaubensgestalt mit ähnlichem Namen jemals hier bekannt gewesen sein sollte, dann wäre ihre Verschmelzung damit die geringste Folge, die wir annehmen dürfen. Ich werfe also ruhig den Namen des skythischen Gottes Thamimasadas in die Debatte, von dem uns Herodot IV 59 berichtet, er sei der „Poseidon der Skythen" gewesen. [102]) Dieser Wasser- und vielleich auch Pferdegott kann auf dem „Kimmerischen Weg" hier doch bekannt geworden und geblieben sein. Die Verbreitung der „blutigen" Thomasgestalten in den bairisch-slawischen Grenzgebieten könnte dann auf älteren Grundlagen beruhen. Wieviel von diesen, die nicht nur vordeutsch, sondern oft genug auch vorgermanisch sind, gerade in den Grenzgebieten und Rückzugslandschaften weitergewirkt haben, läßt sich doch offenbar noch nicht annähernd ermessen, da die bisherige Forschung kaum jemals soweit in die zeitliche Tiefe hinabgelotet hat. Das ist aber gerade auf dem Gebiet des bairischen Volksglaubens immer von besonderem Anreiz. Wenn man berücksichtigt, daß die Thomas-Gestalt in Niederbayern häufig als „Thomerl mit dem Hammer" auftritt, [103]) und sich dann vergegenwärtigt, zu welchen mythischen Hammergestalten dieser angebliche Heilige unter solchen Umständen Beziehungen haben könnte, dann wird man sich erst der ganzen Reichweite dieser Probleme bewußt. Ich kann, da es sich auch um einen Faden in unserem Gewebe zu handeln scheint, zumindest den Hinweis auf die Gestalt des Hammergottes im Fund von Kazbek, heute im Museum von Tiflis, nicht unterdrücken, der wohl der Kobankultur angehören dürfte. [104]) Aber da spinnen sich dann weitreichende andere Fäden zu den germanischen, keltischen und etruskischen Hammergöttern an. Ob ein bisher ganz verborgener Faden auch zu der eigenartigen Dienerin der Lucia bei den Slowenen auf dem untersteirischen Murfeld führt, die als Schreckgestalt ein mit Federflügeln versehenes Beil trägt, [105]) entzieht sich noch ganz meiner Kenntnis.

Rawuzel

Schon seit mehr als einem halben Jahrhundert ist bekannt, daß der Rawuzel eine Gestalt des burgenländischen Volksglaubens ist. Anton Hermann schrieb 1896: „Besondere Gestalten des hienzischen Volksglaubens heißen: Hex, Tragerl, Tschankerl, Trud, Nocken, Schradl, Rawuzel, Wauwau." [106])

102) Schachermeyr, Poseidon, wie Anmerkung 42, S. 82.
103) Peinkofer, Der Brunnkorb, wie Anmerkung 27, S. 23. Die Hammervotive kommen in Niederbayern im wesentlich im gleichen Verbreitungsgebiet vor wie die Gestalt des „Thomerl mitm Hammer", Vgl. Rudolf Kriss, Die religiöse Volkskunde Altbayerns, dargestellt an den Wallfahrtsbräuchen. Baden bei Wien 1933. S. 120 ff.
104) Franz Hančar, Urgeschichte des Kaukasus von den Anfängen seiner Besiedlung bis in die Zeit seiner frühen Metallurgie (= Bücher zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 6) Wien 1937. S. 323.
105) Vgl. den Beitrag von Leopold Kretzenbacher im gleichen Heft dieser Zeitschrift.
106) Hermann, Die Hienzen (Oesterreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Ungarn, Bd. IV. Wien 1896, S. 403).

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Wieder ein halbes Jahrhundert vorher hatte Karl Julius Schröer bereits die gleiche Gestalt in Preßburg festgestellt. [107]) Da der Name aber meist, und vor allem in den letzten Jahrzehnten, als Spottname und im Kindermund lebt, wird er von den Aufzeichnern kaum mehr als der einer Glaubensgestalt festgehalten. So verzeichnen ihn derzeit nur zwei Orte im nördlichen Burgenland:

Winden am See: Kiahwei, Krampus und Rawuzel im Ort allgemein bekannt. Der Rawuzel holt mit der Butte die schlimmen Kinder.

Marz: Rapunzel, Rampamperl, zieht die Kinder durchs Ofentürl, zum Rauchfang hinaus.

Nahverbreitung. Die Verbreitung über die Donau nach Norden, nach Preßburg, wurde mit Schröers Aufzeichnung von 1855 oben schon angeführt. In breiter Flanke geht aber die weitere Verbreitung durch das östliche Niederösterreich. Zentrum ist Wien selbst, wo der Name als Kinderwort ganz allgemein geläufig ist. Dunkelhaarige Kinder werden gern „schwarze Rawuzeln" genannt. Er ist aber auch im lebenden Kinderglauben immer auch noch der Kinderschreck. So kennt man ihn in Meidling als schwarzen Kerl, der durch den Ofen herunter kommt und die kleinen Kinder holt, wenn sie schlimm sind. [108]) Das entspricht ganz der Aufzeichnung aus Marz. Vor einem Jahrhundert zeichnete Ignaz Franz Castelli über den Rawuzel auf: „Spottname für einen Menschen, der alles verdirbt",[109]) wogegen Max Mayr zwei Menschenalter später schrieb: „Rawuzl gehört zum Unheimlichen, mit dem man Kinder schreckt." [110]) Die Umfrage stellte Gestalt, bzw. Namen in Niederösterreich an folgenden Orten fest: Altenmarkt bei Pöggstall, Brunnkirchen Post Furth bei Mautern, Ebenthal im Bezirk Gänserndorf, Ernstbrunn, Fallbach Post Loosdorf im Bezirk Mistelbach, Gaindorf bei Hollabrunn, Gneixendorf bei Krems, Hagenbrunn bei Korneuburg, Kiblitz Post Ziersdorf bei Hollabrunn, Klamm am Semmering, Laa an der Thaya, Lichtenwörth bei Wiener Neustadt, Mannsdorf im Bezirk Floridsdorf-Umgebung, Neukirchen am Ostrong, Paltendorf im Bezirk Gänserndorf, Preßbaum, Purkersdorf, Reith bei Langenlois, Stixneusiedl, Tulln, Unter-Bergern bei Mautern, Wagram an der Donau und Wildendürnbach bei Staatz. [111]) Die Mehrzahl der Orte liegt im Weinviertel, um Wien und im Ausstrahlungsgebiet Wiens. Für die nordburgenländische Verbreitung kommen besonders die benachbarten Orte Stixneusiedl und Lichtenwörth in Frage, die bezeugen, daß es sich hier um eine einheitliche Verbreitung im Viertel unter dem Wienerwald und im Nordburgenland handelt. Gestalt und Wort sind auch in den dazwischenliegenden Orten zweifellos bekannt und nur deshalb nicht aufgezeichnet worden, weil man sie nicht für bedeutungsvoll genug erachtete.

Eine weitere Verbreitung, etwa auf bayerischem Gebiet, scheint es nicht zu geben. Schmeller hat auf eine mögliche Verwandtschaft mit „Rauwuckel" hingewiesen, wie der Teufel im Bayerischen Wald genannt wurde. [112]) Lily Weiser hat die Gestalt als einen germanischen Hauskobold angesprochen, ohne jedoch die Benennung als germanisch erweisen zu können. [113]) Ob im

107) Schröer, wie Anmerkung 2, S. 37.
108) Mitteilung meiner Frau, Margarete Schmidt, 1950.
109) Castelli, Wörterbuch der Mundart in Oesterreich unter der Enns. Wien 1847. S. 218.
110) Mayr, Das Wienerische. Wien 1924. S. 67.
111) Antworten auf die Rundfrage von 1937, Atlas der österreichischen Volkskunde, Landesstelle Niederösterreich (Museum für Volkskunde, Wien).
112) Schmeller-Frommann-Maußer, Bayerisches Wörterbuch, Bd. II, Sp. 847.
113) Weiser, Germanische Hausgeister und Kobolde (Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. IV, Bremen 1926, S. 11).

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

ersten Teil des Namens tatsächlich „rauh" enthalten ist, und der zweite einen „Wuz" oder „Wuzel", also eine kleine dämonische Gestalt bedeuten mag, bleibe dahingestellt. Das Wort ist doch mit anderen Sinngebungen wohl noch weiter verbreitet. So heißt im Steirischen scherzhaft das weibliche Glied „Rabuschel",[114]) und man wird die kärntner Bezeichnung „Rabas" für eine liederliche, schlechte Person davon nicht trennen können.[115]) Anderseits ist das italienische „rabacchio, rabacchinolo", das kleines Kind, Püppchen, bedeutet,[116]) inhaltlich doch sehr naheliegend, und wohl auch sprachlich durchaus möglich. Es könnte also sein, daß diese italienische Kinderbezeichnung von Wien ausgegangen wäre, als Kosewort, etwa im 17. und 18. Jahrhundert, und als Gestalt des Kinderglaubens sich verselbständigt hätte; was kein ganz ungewöhnlicher Vorgang wäre. Vielleicht hat dabei der Anklang an einen anderen Gestalt-Namen noch mitgespielt. Nicht umsonst hat ja die Forschung bereits mehrfach an die „Rapunzel" des deutschen Märchens erinnert.[117]) Merkwürdig ist dabei, daß „Rabunzen" in den deutschen Mundarten der oberungarischen Bergstädte vor einem Jahrhundert die Ameise hieß.[118]) Vielleicht stammt ihr Name wie der der liederlichen Frauen bzw. ihrer Geschlechtsteile in Steiermark und Kärnten vom slavischen „rabusse", Kerbholz?[119]) Der Kinderschreck und Spottname wird damit direkt nichts zu tun haben, aber sekundär könnten sich die Bezeichnungen wohl berührt haben. An den „germanischen Hausgeist" vermag ich jedenfalls unter diesem Namen und bei der eigentümlichen Verbreitung auf dem Siedelboden in Ostniederösterreich und im Burgenland am wenigsten zu glauben.

Kvatre

Unter die Berchtengestalten tritt in einem einzigen Fall bisher auch eine Quatember-Gestalt; bezeichnenderweise bei Kroaten.

Hornstein: Wenn jemand an Quatember Fleisch ißt oder an den Quatemberabenden zu lange arbeitet, holen ihn die „kvatre" (= kroatischer Ausdruck für Quatember).

Quatember-Gestalten waren im mittelalterlichen Brauchtum infolge des scharfen Fastengebotes nicht selten. Ähnlich wie die „Frau Faste" trat an verschiedenen Stellen auch der „Quatember" auf. In Tirol heißt die Wilde Jagd danach heute noch stellenweise „Temper".[120]) Am stärksten scheint sich die Gestalt und ihre Bezeichnung bei den Südslawen erhalten zu haben. Bei den Slowenen gilt sie als berchtenartige Spinnstubenfrau usw. Für den Mittwoch und Samstag der Quatemberzeit kennt man bei ihnen den Kwaternik und seine Frau.[121]) Er ist ein großer knochiger Mann, kann aber trotzdem durchs Schlüsselloch schlüpfen. Er nimmt den Flachs weg, beißt auch die Hände ab oder zündet das Haus an. Mit dieser Eigenschaft, durchs Schlüsselloch schlüpfen zu können, erinnert der slovenische Kvaternik beispielsweise an die Trud in der Umgebung von Pinkafeld. Auch bei wechselnden Namen kommen gleiche Glaubenszüge vor.

114) Unger-Khull, Steirischer Wortschatz, S. 487.
115) Matthias Lexer, Kärntisches Wörterbuch. Leipzig 1862. Sp. 201.
116) Christian Joseph Jagemann, Italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. Wien 1816. Bd. 1/2, S. 888
117) Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 12.
118) Schröer, Beitrag zu einem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes (Akademie der Wissenschaften in Wien, Sitzungsberichte der phil. hist. Klasse, Bd. XXV, 1857, S. 86).
119) Schmeller-Frommann-Maußer, Bayerisches Wörterbuch, Bd. II, Sp. 4.
120) Erich und Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, S. 589.
121) Waschnitius, wie Anmerkung 1, S. 28.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Hutzlmandl

Die Gestalt ist bisher im Burgenland nicht bezeugt, wohl aber dicht an der Grenze in Niederösterreich; sie muß hier erwähnt werden, weil sie sich leichtlich im benachbarten nördlichen Burgenland noch finden kann.

Lichtenwörth: Um die Nikolozeit kommt das „Hutzmandl", die „Sauborstenlisl" und der „Bartputzer", ein schwarzer Mann. [122]

In der näheren Umgebung läßt sich die Gestalt kein zweites Mal feststellen, was auch nicht verwunderlich ist, da das Grundwort „Hutzel", von dem es sich wohl herleitet, als Bezeichnung für gedörrtes Obst eben im Bairisch-Österreichischen nicht üblich ist, wohl aber im Fränkischen und Schwäbischen. [123]) Erst die Donauschwaben kennen wieder Hutzeln, nach denen sie auch den Hutzelsonntag, den ersten Sonntag nach Aschermittwoch benennen. [124]) Die Schwaben besitzen oder besaßen doch auch die Glaubensgestalt des Hutzelmännleins, wie die berühmte Märchendichtung von Eduard Mörike, 1853, beweist, die auf Stuttgarter Sagen zurückgeht. [125]) Man scheint also hier an eine örtliche Vertragung aus dem Schwäbischen denken zu müssen, ein bisher nicht beachteter Vorgang in unserer Grenzgegend. Im übrigen handelt es sich wieder um einen Kobold oder Hausgeist, der sich dann auch in die Reihe der Zwölftengestalten gesellt hat. Ihm entspricht wohl das steirische „Hollermannl" weitgehend, das Johann Krainz bei der sogenannten Mandelkeusche in Lineck aufgezeichnet hat. [126]) Hier wie dort ein Männlein, das nach einer Obstspeise benannt ist, hier nach den Hutzeln, dort nach dem Holler. [127])

Das blutige Knie

Ein einziges Mal ist eine grausige Gestalt bezeugt, die schon dem Namen nach sehr ungewöhnlich anmutet. Vor etwa einem Jahrhundert hat sie jedoch Peter Rosegger in seinen Kindheitserinnerungen aus der östlichen Obersteiermark festgehalten, was vor dem Verdacht schützt, es könne eine jüngere Erfindung vorliegen. Sie wird im Burgenland ein einziges Mal, und zwar dicht von der oststeirischen Grenze berichtet.

Grafenschachen: Das „bluatige Knie" saugt den Kindern das Blut aus. Ansonsten ohne besondere Vorstellung.

Die Aufzeichnung Roseggers steht für die steirische Nachbarschaft nicht allein. Hanns Koren hat in der Gegenwart gleichfalls eine Geschichte vom Blutigen Knie aufgezeichnet, und zwar in Wenigzell, die ich hier mit seiner freundlichen Erlaubnis wiedergebe: Eine halbe Stunde von Wenigzell ist eine Leiten, das ist ein steiles Feld, auf welcher in finsterer Nacht nackte Männer umhergehen sollen, mit blutenden Knieen. Geht jemand über die Leiten dem Dorf zu, so zeigen sie die roten, leuchtenden Knie und wenn der Fußgeher über die Brücke geht, so gibt ihm ein solcher Geist eine Ohrfeige und verschwindet. Sonntagskindern sollen sie alles sagen, wer die Verbrecher seien,

122) Antwort auf die Rundfrage von 1937, Atlas der österreichischen Volkskunde, Landesstelle Niederösterreich (Museum für Volkskunde, Wien).

123) Schmeller-Frommann-Maußer, Bayerisches Wörterbuch, Bd. I, Sp. 1195.

124) Heinrich Schmidt, Ueber einige Volksbräuche der nördlichen Baranya (Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Bd. I, Budapest 1929, S. 198 f.).

125) Mörike, Sämtliche Werke, Herausgegeben von Rudolf Krauß. Leipzig o. J., 6. Teil, S. 121 ff.

126) Unger-Khull, Steirischer Wortschatz, S. 353.

127) Ich will aber wenigstens hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß mir einige andere Ableitungsmöglichkeiten auch denkbar erscheinen.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

wenn etwas geschieht. Durch die Sonntagskinder, unter denen auch alte Weiber sind, entsteht dann ein Gerede, weil sie glauben, es sei ihnen eingegeben worden. [128])

Die steirischen Sagen zeigen, daß das Blutige Knie dort nicht als Zwölftengestalt auftritt, und auch in Grafenschachen scheint man es kaum dazuzurechnen. Der Vampir-Zug, diese Gestalten saugten den Kindern das Blut aus, ist besonders kraß und erinnert an südslavische Sagengestalten. [129]) Die Wenigzeller Sage zeigt aber wieder, daß es sich doch um doppelseitige Gestalten handelt, die zumindest zu den Sonntagskindern gut sind. Das berechtigt also doch, auch das Blutige Knie noch den Berchtengestalten anzuschließen. Besonders deutlich wird aber diese Berechtigung, wenn man die verwandten Gestalten im weiteren Umkreis vergleicht. In Norddeutschland, besonders in Westfalen, gibt es mehrfach Sagengestalten, die „Nackter Arm" oder „Blutiger Arm" heißen, und die das Spinnen am Samstagabend verhindern, ebenso wie die „Blutige Hand", auch als „Mann mit 'ne bleurige Hand" bezeichnet. [130]) Diese westfälisch-niederrheinischen Gestalten, die also in niederdeutscher Umsetzung den Berchten entsprechen, begegnen in Skandinavien wieder. In Schweden wie in Norwegen erzählt man von einem Mädchen, das die Spinnruhe am Donnerstag-Abend nicht einhielt, und die nach ihrem Tod ihrer jüngeren Schwester erschien und ihr ihre blutige Hand entgegenstreckte. [131]) Da mögen also wohl Zusammenhänge vorliegen. Jedenfalls darf dieses „Blutige Knie" nicht etwa von der individualistischen Seite her betrachtet werden, also als „Ein Knie geht einsam durch die Welt, es ist ein Knie, sonst nichts", wie es bei Christian Morgenstern heißt, [132]) es muß vielmehr darnach getrachtet werden, es allmählich aus seiner bisher noch recht auffälligen Vereinzelung zu lösen, die eventuelle Zusammengehörigkeit der Gestalten Blutiges Knie — Blutige Hand festzustellen und zu erklären, und über die Verbreitung hinaus auch das ältere, sinnvolle Wesen der Erscheinung verstehen zu suchen. Mit der Wenigzeller Sage scheint das Motiv der Irrlichter an unsere Gestalt herangetragen zu sein. Ihr Ursprung ist es wohl nicht. Der muß wohl eher in der Nähe der anderen „blutigen" Gestalten liegen, etwa beim „Blutigen Thomerl" in Niederbayern usw. In ihrer Eigenart mag also diese scheinbar ausgefallenste gar nicht die unbedeutendste Berchtengestalt des Burgenlandes sein.

*

Es gibt also mindestens den Erscheinungsformen nach im Burgenland Berchtengestalten, und nicht weniger als sechzehn haben sich als dem Namen nach verschieden gezeigt, und mindestens die Hälfte davon weist auch ein ganz verschiedenes Auftreten, jeweils eigene Attribute und Motive auf. Versucht man nun auf Grund dieser ersten Stoffdarbietung und mit bewußter

128) Für die freundliche Ueberlassung der Aufzeichnung bin ich Kollegen Koren zu bestem Dank verpflichtet.

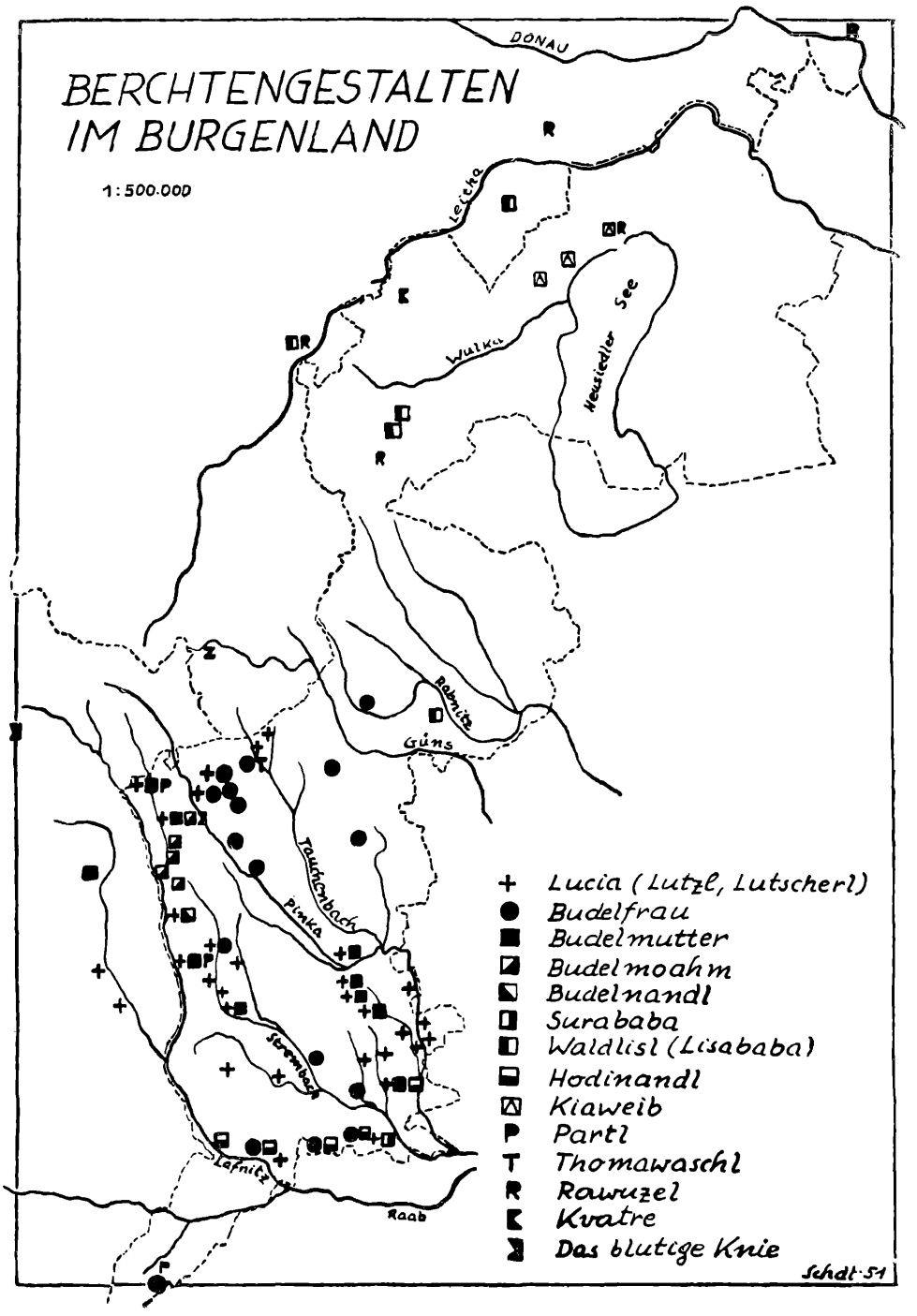
129) Vgl. Stephan Hock, Die Vampyrsagen und ihre Verwertung in der deutchen Literatur (= Forschungen zur neueren Literaturgeschichte Bd. XVII) Berlin 1900.

130) Adalbert Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. Leipzig 1859. Bd. I, S. 60 f., Nr. 47, Bd. II, Nr. 7; Waschnitius, wie Anmerkung 1, S. 126.

131) Waschnitius, wie Anmerkung 1, S. 180.

132) Morgenstern, Alle Galgenlieder. Berlin 1933. S. 32.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at



©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Beschränkung schon eine Zusammenfassung zu geben, so muß diese hauptsächlich als Summe der bereits vorgebrachten Einzelerwägungen erwachsen. Die Verbreitungsnachweise haben viel bereits vorweggenommen. Hier können sie nunmehr in den Versuch eines geschichtlichen Systemes zusammengefaßt werden. Grundsatz ist dabei: diese Glaubens- und Brauchgestalten gehen heute über die verschiedenen Grenzen hinaus, besonders über Sprachgrenzen, und sie waren früher in noch weit größerem Ausmaß dazu imstande. Bei ihrer Zählebigkeit ist daher anzunehmen, daß sie auch von den in historischer Folge wechselnden Sprachvölkern jeweils übernommen werden konnten. Das läßt sich nicht aus Zeugnissen direkter Art erkennen, sondern nur an den inneren Merkmalen, am mythischen Charakter der Gestalten selbst ablesen, und auf diesem Gebiet sind wir schlechte Leser und werden es immer bleiben. Aber den Versuch, die solchen mythischen Wesen eingeprägten Runen ihrer Herkunft doch halbwegs zu entziffern, müssen wir genauso unternehmen, wie jede Generation vor uns es getan hat.

Wenn man also danach zu gliedern unternimmt, beginnt man vielleicht am besten von oben, von den jüngsten Schichten her, die sich noch mit einiger Sicherheit abheben lassen. Neuzeit und spätes Mittelalter haben diese Schicht gebildet, und kroatische Nachsiedler haben dementsprechend in dieser Periode die Kvatre mitgebracht, ungarische Einflüsse haben wahrscheinlich die Surababa übernehmen lassen. Einfluß des barocken Wien hat vielleicht den Rawuzel auf einem Umweg zu einer Gestalt des Volksglaubens gemacht. Das hohe und späte Mittelalter ist allem Anschein nach die Ansiedlungszeit der Heanzen. Mit ihnen ist wohl die Budelmutter und die ganze Gruppe der Budelgestalten gekommen, aus einem fränkisch-mitteldeutschen Stammland, in dem es Buddelmänner, Butten als Wechselbälge usw. gegeben haben mag. Ein Vergleichsblick auf andere Stücke der heanzischen Volkskultur, z. B. auf das Kinderspielzeug des Ziderwagens[133]) erweist die Möglichkeit des gleichen Weges. Die geringe Verbreitung der Budel-Gestalten erlaubt eine solche Hypothese, die sich bei Gestalten mit einer großen, weiträumigen Verbreitung, wie es die Luciengestalten sind, verbietet. Hier kann man von keinem „Weg" sprechen, der sich verfolgen ließe, die Luciengestalten erfüllen einen streifenartigen Raum in Baiern, Böhmen, Mähren, der Slowakei, Ungarn, Kroatien und Slowenien, einen Grenzsaum, der vielleicht der Rest einer großen mittelalterlichen Verbreitung ist. Vielleicht steht aber auch hier weit mehr dahinter, und die Luciengestalten sind nur in den einzelnen Landschaften an die Stelle anderer, älterer Gestalten getreten, die ihren Motiven nach doch einen eigenen „Weg" hinter sich haben; dieser ist aber dann nicht im Mittelalter zurückgelegt worden, sondern früher. Mittelalterlich, und zwar bairisch, sind die Bartel-Gestalten, die einzigen mit dem bairischen Berchtennamen versehenen Gestalten dieses Kreises. Vielleicht sind auch die Thomas-Gestalten ganz spärlich von Niederbayern her eingedrungen, auch das also bairisch, aber kaum mittelalterlich, sondern später. Das Hutzelmannl ist vielleicht ein schwäbisches Gegenstück dazu.

Von diesen zum Teil der breiteren Herkunft, zum Teil dem eigentlichen Weg nach erkennbaren Gestalten heben sich die anderen, zugleich auffälligsten der ganzen Gruppe beträchtlich ab. Sie stellen gewissermaßen das Altertum hier dar: zunächst das germanische, an das hier das „Blutige Knie" angeschlossen sei. Einen Wanderweg aus Niederdeutschland oder Skandinavien gibt es im Mittelalter nicht, hier muß die Völkerwanderungszeit aushelfen.

133) Vgl. Schmidt, Name und Verbreitung des Zitterwagens (Volk und Heimat, Bd. I, Eisenstadt 1948, Nr. 10, S. 5 f.).

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Wir wollen getrost einen „Gotischen Weg" als Hilfe einführen. Ob Goten oder andere Ostgermanen, ob Langobarden oder andere germanische Gruppen und Völkerschaften, die an der Wende vom Altertum zum Mittelalter hier saßen oder durchkamen, von einer dieser Gruppen muß sich die sonst ganz unverständliche Überlieferung herschreiben.[134] Wenn es etwa ein ostgermanischer Splitter in den späteren Baiern gewesen sein sollte, bedeutet dies für unsere Fragestellung keinerlei Unterschied.[135]

Diesem Nord- oder Nordostweg steht für die noch frühere Antike und für die archaische Zeit, die Vorgeschichte, anscheinend ein eigener Ostweg gegenüber, der „Kimmerische Weg". An das Kimmerische Nordufer des Schwarzen Meeres habe ich die Fersen-Tradition der Lucia angeschlossen, so wenig sich davon überhaupt sagen läßt. Den gleichen Weg hat vielleicht auch das „Kiawei", die Hörnerfrau hinter sich. Die Annahme läßt sich durch den, freilich auch nur hypothetischen Wanderweg des Pelops-Hollerhexe-Motives stützen, und im Gebiet der Sachkultur vielleicht durch die Zusammenhänge der Kitting-Speicher.[136] Alle diese Dinge, und es sind wahrscheinlich noch lange nicht alle, sehen so aus, als ob sie in archaischer Zeit diesen Weg eingeschlagen hätten. Ob es vielleicht erst später war, und welche Vermittlungen dabei anzunehmen sind, etwa slawische, das mag hier alles dahingestellt bleiben, es läßt sich ja auch durchaus nicht mit stärkeren Argumenten erweisen, als die Tatsache des eventuellen Zusammenhanges selbst. Und um diesen geht es, um den Erweis, daß die Berchtengestalten überhaupt in derartige historische Tiefen reichen können, und daß mit einer Beschränkung auf enge Heimat- und Sprachgebiete nicht mehr weitergearbeitet werden kann. Das Burgenland hat in seiner eigenartigen Lage und durch seine Geschichte mehr Spuren derartiger Verhältnisse bewahrt als irgendein anderes Land im gleichen Raum. Das stellt die Volkskunde vor entsprechende Aufgaben, belohnt sie aber gleichzeitig durch die Vielfalt und Eigenart der Probleme. Der Lage der Sammlung nach sind wir wahrscheinlich heute gerade noch in der Situation, dies erkennen zu können. Der Lage der Zusammenhangsforschung nach sind wir vermutlich noch nicht soweit, daß wir diesem Material gegenüber wirklich Befriedigendes leisten könnten. Vielleicht ergibt sich aber daraus die fruchtbare Mitte, daß sowohl die Sammlung wie die Forschung hier noch geraume Zeit werden wachsen und reifen können.

134) Zu diesen Fragen Viktor Geramb, Ostgermanische Spuren in Steiermark (Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Bd. XV, Graz 1917, S. 7 ff.).

135) Vgl. Hanns Koren, Pflug und Arl. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte. Salzburg 1950. S. 268 ff.

136) Vgl. Schmidt, Pelops und die Haselhexe. Ein sagenkartographischer Versuch (im Erscheinen).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: 13

Autor(en)/Author(s): Schmidt Leopold

Artikel/Article: Berchtengestalten im Burgenland 129-161